DIG - MAGAZIN

MITTEILUNGEN DER

DEUTSCH-INDONESISCHEN GESELLSCHAFT KÖLN e.V.



II/91

Herausgeber: Helga Blazy und Hiltrud Cordes

Redaktion: Helga Blazy, Hiltrud Cordes, Hwie Ing Hartono, Lena Simanjuntak
Anschrift: Redaktion DIG-Magazin c/o Helga Blazy, Herrmann-Pflaume-Str. 39
5000 Köln 41, Telefon (0221) 497 11 91, Telefax (0221) 497 36 25. Einsendu
von Beiträgen werden an diese Anschrift erbeten (Texte möglichst auf Diske
MS DOS/Word 5, unformatiert, Fußnoten am Textende).

Verlag: Galerie Smend, Mainzer Str. 31, 5000 Köln 1

Layout: Renate John, Kaygasse 1, 5000 Köln 1

Bezugsbedingungen: Das Magazin erscheint drei- bis viermal im Jahr. Preis:
DM 10,- zuzüglich Versandkosten. Bankverbindung: Sonderkonto Blazy, Postgi
amt Köln, BLZ 370 100 50, Kto. 15 15 79 - 506

Anzeigen: gültige DIG-Preisliste 1/90 (DM 500 1/1 Seite)

Titelbild: Maske und Hände; Batak, Pangaloan, Nord-Sumatra; (Holz, Haar; H
der Maske: 35,5 cm, Höhe der Hände: 24,1 bzw. 24,3 cm) Tropenmuseum Amster

1991 ISBN 3-926779-29-2

* INHALT *

* PORTRÄT *

* REPORT *

* EDITORIAL *

Liebe Mitglieder und Freunde,

wir freuen uns, Ihnen nun eine weitere Ausgabe des DIG-MAGAZINs vorlegen zu können, an der sich weitere Mitglieder der DIG-Köln e.V. mit Beiträgen beteiligt haben. Einigen Anregungen aus dem Kreis der Mitglieder folgend hat das DIG-MAGAZIN 2 ein neues Format und ist einheitlich in der Schrift geworden.

Ein erster Hauptteil dieses Heftes ist aus Anlaß der Batak-Ausstellung im Kölner Rautenstrauch-Joest-Museum der Kultur dieses Volkes gewidmet, ein zweiter Schwerpunkt gilt dem aktuellen Ereignis des Staatsbesuchs von Präsident Suharto in Deutschland.

Wie Sie sehen, beginnen wir heute damit, Ihnen die Mitglieder unserer Gesellschaft in ihren speziellen Interessen an Indonesien vorzustellen. Eröffnet wird diese Portrait-Reihe mit dem Journalisten und Autor Rüdiger Siebert, aus dessen Neuveröffentlichung "Java-Bali: Eine Einladung" das DIG-Magazin einen Auszug übernommen hat.

Optisch abgesetzt durch den zweispaltigen Satz folgen unter der Rubrik "Report" Berichte von indonesienbezogenen Ereignissen und Planungen wie Ausstellungen, Tagungen oder Aufführungen, und am Ende stehen Bücher-Nachrichten und der Terminkalender.

Nochmals möchten wir darauf hinweisen, daß wir gern Ihre Beiträge und Anregungen aufnehmen, wenn Sie sich an uns wenden.

Köln, im September 1991 Die Redaktion

Helga Blazy: Übersetzung und Kommentar

"Rapot ni angka pidong": Die Ratsversammlung der Vögel (Arsenius Lumbantobing, Laguboti 1916)



Im Rahmen der 40-Jahr-Feier der DIG Köln e.V. im vergangenen Jahr setzte eine Gruppe von Studenten der Malaiologie Köln unter Leitung der Regisseurin Lena Simanjuntak eine Batak-Fabel in ein Theaterstück um. Hier ist nun der Text dieser schönen Fabel zum Nachlesen zusammen mit einem kurzen Kommentar, der zum Weiterdenken anregen mag.

Zur Handlung: Eine Anzahl von Vögeln stellt auf der Ratsversammlung in wohlgesetzten Worten ihre Vorzüge dar, um zum Obersten Richter erhoben zu werden. Doch der Fürst der Vögel durchschaut ihre übertriebenen, heuchlerischen oder gar lügenhaften Reden, mit denen sie ihre vermeintlichen Vorzüge herausstreichen, und er lehnt einen Bewerber nach dem anderen ab mit eindeutigen Argumenten. Schließlich fordert ein großer, wilder Vogel den von Statur kleinen Fürsten zum Wettfliegen auf. Die List eines Helfers läßt den Fürsten siegen. Es kommt zu einer Spaltung: Eine Reihe von unzufriedenen Vögeln gründet einen eigenen Bund. Der Fürst bemerkt in seiner Gruppe einen kleinen Vogel, der seine Stimme in der Versammlung nicht erhoben hatte; er schwieg, da er um seinen Mangel an Redekunst wußte. Doch nur wer seinen Mangel kennt, sagt der Fürst, sei es wert, ein Führungsamt zu be-

Tunggal panaluan, der Zauberstab der Toba-Batak Medizinmänner (Holz, Haar, 199 cm hoch); Tropenmuseum Amsterdam

kleiden.

Sozial, kulturell und politisch ist diese Fabel nicht nur für das Volk der Batak Toba bedeutsam. In ihrem Entwurf auf die sehr moderne Vorstellung der Selbstreflexion und des Bedenkens von eigenem Mangel dürfte sie uns nicht nur Fremdes vor Augen führen, sondern auch das eigene Fremde anrühren.

Ratsversammlung der Vögel

Der Patiaraja ist der Fürst aller Vögel und, so wird gesagt, der als erster Entstandene; danach kommt der Imbulubuntal als zweiter oder als sein Vertreter. Eines Tages kam der Reisvogel den Patiaraja besuchen und sagte so: "Sei mir gnädig, mein Fürst, und mache mich in deiner nächsten Ratsversammlung zum Richter." Darauf antwortete der Imbulubuntal dem Reisvogel: "Welches Werk hast du denn fertiggebracht, daß du es wagst, zu uns zu kommen und ein so hohes Amt zu erbitten?" Da antwortete der Reisvogel: "Was ich sagen will, ist dies: Wir alle, deine Untertanen, müssen mit ihren Händen die Hacke schwingen, damit wir Nahrung bekommen. Ich aber, mein Fürst, bin kein Empfänger von Bestechung oder ein Schwätzer. Ich erarbeite mein Essen. Wie breit auch immer die Äcker der Menschen sind, ob es die Äcker der Reichen oder der Adligen sind, nichts würde aus ihrer Ernte werden, wenn ich nicht zuvor Setzlinge pflanzte," so sagte er. Darauf sagte der Patiaraja zu ihm: "Du hast nun dein Anliegen gesagt. Doch kennst du deinen Mangel?" Die Antwort des Reisvogel war: "Nein, mein Fürst, ach, was ist denn mein Mangel?" Darauf sagte der Patiaraja wiederum: "Wenn das so ist, wird die Antwort dir bei unserer Ratsversammlung gegeben. Kehre zuerst heim. Wenn dann sieben Tage vorbei sind, komm wieder hierher, sobald die Ratsversammlung ist."

Nachdem ihr Gespräch so verlaufen war, befahl der Patiaraja seinen Knechten, alle Arten von Vögeln zusammenzutrommeln, damit sie sich nach sieben Tagen versammelten. Ein jeder solle unbedingt am festgesetzten Tag kommen. Und nachdem sieben Tage vorüber waren, kam von allen Vogelarten einer, den Patiaraja aufzusuchen; eine große Menge von ihnen versammelte sich am Ort der Ratsversammlung.

Nachdem sie alle beisammen waren, sprach der Imbulubuntal und fragte: "Wir sind nun hier versammelt mein Fürst. Was ist es, das uns zusammengebracht hat, was soll unser Versammeltsein

im Rat?" Darauf gab der Patiaraja zur Antwort: "Zu unserer Versammlung sage ich dies: Es kam der Fürst der Reisvögel, mich zu besuchen. Er bat darum, von uns erhöht zu werden zum Richterfürsten der Ratsversammlung. Das ist es, was ich euch alle jetzt abwägen lasse, ob ihr seiner Bitte entsprecht oder nicht", so sagte er. Darauf begann der Araroma zu sprechen und sagte: "Ist nicht die Hand wie der Arm, und ihre Enden die Finger, mein Fürst, verzeih meine Worte." "Ach, was dich betrifft, was sind denn deine Vorzüge, Reisvogel, daß du bittest, Richterfürst zu werden?", so fragte er. "Was das betrifft", antwortete der Reisvogel, "so habe ich Vorzüge vor euch allen. Ihr müßt mit der Hacke in der Hand euer Feld bestellen und ackern, damit ihr euer Essen habt. Doch ich bin es leid, ein Feld zu bearbeiten. Ich bin gesättigt vom vielen Essen. Wie auch immer die Äcker der Leute sind, ob Trocken- oder Naßreis, ob groß, ob klein, ob von Reichen oder Adligen, nichts wird aus ihrer Arbeit werden, wenn nicht zuvor ich Setzlinge pflanze. Ist das nicht ein Vorteil gegenüber euch allen? Das also ist der Grund, weshalb ich mutig bin und bitte, Richter in dieser Ratsversammlung zu werden. Möge unser Fürst gnädig sein, möge diese meine Bitte angenommen werden." Aber der Araroma sprach nun wieder: "Das reicht, Schwager. Du kennst nicht dein Elend. Du bist eine Ratte, du bist ein Dieb. Nur Essen, das du nicht erarbeitet hast, nur Gestohlenes ist dein Lebensunterhalt. Bei Mutter und Vater, wie kannst du nur so etwas tun und dann noch sagen, du willst deshalb zum Richterfürst erhoben werden. Nichts mehr von deinen Worten, schweig nun still." Daraufhin war der Reisvogel ärgerlich und begann, sich mit dem Araroma anzuschreien. Nachdem sie einander lange angeschrieen hatten, sprach der Imbulubuntal:

"Nun genug, Freunde, hört auf zu streiten. Was dich betrifft, Reisvogel, so ist es nicht gut, wenn du Richterfürst wirst, denn du bist ein Dieb, eine Ratte. Immer kommst du, wenn der Reisbesitzer fern ist, seinen Reis zu stehlen. Deine Familie ist sehr groß und verläßt sich nur auf das Gestohlene und auf Bestechung. Doch zum Fürst kann man nicht den Dieb werden lassen, denn der Fürst muß das Eigentum seiner Genossen schützen." Darauf war der Reisvogel still, es gab für ihn nichts mehr zu sagen. Dann sagte der Imbulubuntal zu den in der Ratsversammung Zusammengekommenen: "Wenn es unter euch jemanden

gibt, Freunde, der etwas sagen will, der eine Bitte hat, möge er es nun sagen, damit die Menge ringsum seine geschickte Rede höre und wisse, was vor sich geht." Da begann der Araroma zu sprechen und sagte seine Worte so: "Oh mein Fürst, eigentlich schickte es sich, wenn ich von euch zum Richterfürsten erhoben würde. Dies ist mein Anliegen." "Nun, wenn das so ist, dann teile uns mit, weshalb du so mutig bist, dies hohe Amt zu erbitten", sagte der Imbulubuntal fragend. Darauf gab der Araroma zur Antwort: "Ich bin geschickter im Sprechen als alle die Genossen hier. Ich kann die Stimme des Reisvogels nachahmen und die Stimme der Wachtel, die der Bachstelze, die der Wildtaube und noch viele andere mehr. Wegen dieser meiner Geschicklichkeit bin ich mächtig unter den Genossen, so daß ich hier mutig bin und diese meine Bitte offen darlege, daß eigentlich ich zum Richterfürsten in unserer Ratsversammlung erhoben werden sollte." Darauf gab der Imbulubuntal Folgendes zur Antwort: "Deine Worte sind so gewählt, daß sie deutlich machen, es wäre nicht gut, dich zum Richterfürsten zu machen. Denn du bist ein Betrüger. Wenn du den Reisvogel siehst, wird deine Stimme zur Stimme des Reisvogels, und du denkst, du bist sein Genosse. Wenn du dich aber dem Reisvogel nah fühlst, nimmst und ißt du wie er, und wenn du im Überfluß hast und nicht zu Ende gegessen, hängst du den Rest an die Rohrpflanze. Wenn die Wachtel spricht, hörst du sie und machst deine Stimme zur Stimme der Wachtel; wenn dann die Wachtel dir nah kommt, nimmst du sie und ißt sie. So machst du es mit deiner Stimme und verdirbst die, die du nachahmst. Deshalb mußt du beiseite geschafft werden, denn dein Wort ist das Wort deiner Genossen, die du verdirbst. Weißt du denn nicht, daß am Ende der Fluch deines Tuns dich treffen wird? Wenn du auch drei Eier hast, immer werden nur zwei Junge groß. Das ist der Fluch dieser deiner Schlechtigkeit. Dadurch wirst du verderben. Dies ist das Wort an dich", sagte er. Da sprach nun die Wachtel und sagte: "Oh mein grosser Fürst, es wäre schicklich, wenn ihr mich zum Richterfürsten machtet in dieser unserer Versammlung. Und ich bitte deshalb darum, weil, wohin auch immer ich gehe, ich nie ein schlechtes Wort sage. Immer ist klar, was ich sage. Wäre es deshalb nicht ganz in Ordnung, wenn ich zum Richterfürsten ernannt würde?" Aber der Imbulubuntal gab ihr zur Antwort: "Keineswegs sind deine Worte wahr und klar. Es ist nicht gut, dich zum Richterfürsten zu

machen, denn du bist ein Lügner. Trübe ist das Wasser des Simare, und so klar wie dies Wasser ist, was du sagst. Gesetzt den Fall du würdest Fürst werden, dann wäre sogar das Krumme in deinen Worten immer gerade für dich. Ist nicht schnell Unruhe im Land, wenn das so ist? Deshalb ist es nicht gut, wenn du Fürst wirst. Außerdem steht dir dein Verderben bevor, und du weißt es nicht. Alle Menschen leben wegen der Helle des Weges, du jedoch verdirbst wegen der Helle des Weges. Wegen der Leute wirst du auf dem Hauptweg gehen und dort in die Schlinge laufen, da du nicht guckst und aufpaßt auf das, was geschieht; du läufst mit dem Kopf hinein, dein Hals wird zugezogen, du bist vernichtet; am Ende fressen die Ameisen dein Fleisch, und du weißt nicht, ob du schon tot bist. Deshalb ist es nicht gut, dich zum Fürsten zu erhöhen, denn du bist ein Lügner und weißt nicht, eine gefährliche Situation zu vermeiden. Sei nun still, dies sind genug der Worte an dich." Als er geendet hatte, sprach der Talektek und sagte: "Fein ist das Gehör der Herrschaft, oh mein Fürst. Deshalb irrt euch nicht, was mich angeht: es ziemt sich, wenn ich Richterfürst unserer Versammlung werde. Es ist gut, daß ich im Dorf am Wegrand wohne wegen meines feinen Ohres. Raschelt es nur ein wenig im Gebüsch, erhebe ich mich gleich klug von meinem Nest und gehe nachschauen, was geschieht. Deshalb sage ich, es ziemt sich, wenn ich Richterfürst werde." Darauf sprach der Fürst, der Patiaraja, und sagte zum Talektek so: "Du kannst wohl nicht Fürst werden. Höre nun, was ich dir sage, und mögen meine Worte nicht verlorengehen in der Mitte des großen Versammlungsplatzes. Gewiß willst du am Wegrand wohnen, aber doch nur, weil du dich fürchtest. Auch wenn kein Feind auf dem Weg ist auf der Suche nach Fleisch, trägst du doch klug deine alte Matte auf dem Kopf, und jeden Augenblick ziehst du um. Sicher ist dein Gehör fein, aber das macht nichts aus, denn es wird dein Verderben sein. Außerdem, ist es wohl gut, wenn einer, der ständig umzieht, Fürst wird? Höre du auf, weiter solche Worte im Munde zu führen, es ist genug." Darauf sprach der Ambaroba und sagte seine Bitte mit folgenden Worten: "Eigentlich ziemt es sich, mich zum Richterfürsten zu machen, denn wahr ist, was über die Herrschaft gesagt wurde. Und deshalb sage ich dies: Wohin auch immer ich gehe, sage ich 'riß, riß', alles ist zerrissen. Ach, wessen Tuch gibt es denn noch, das nicht zerrissen werden

kann? Also meine ich, habe ich recht, so zu sprechen und bitte nun kühn, von euch zum Richterfürsten erhoben zu werden." Darauf antwortete der Patiaraja und sagte diese Worte: "Wohlan, auch bei dir ist es nicht gut, wenn du Fürst wirst, denn du kennst nicht das Ende dessen, was du sagst. Ganz sicher wurden erst kürzlich die neuen Tücher der Menschen fertiggewebt, du aber sagst, sie seien zerrissen. Würdest du Fürst werden, würdest du dann nicht Schlechtes reden über das, was gut ist? Halte dich zurück mit deinen Worten, denn es ist nicht gut, daß du Fürst wirst. Dies sind genug der Worte an dich." Da kam der Siburuk herbei, und er sagte seine Worte so: "Oh mein großer Fürst, eigentlich sollte ich erhöht werden zum Richterfürsten. Der Grund, daß ich so mutig spreche, ist der: Wohin auch immer ich gehe, immer sage ich nur 'voll, voll', und nur die Fülle ist zu sehen. Zudem nimmt auch das Heilerwesen von mir seinen Ausgang, denn ich bin geschickt darin, Medizin herzustellen und Fernheilung zu machen. Deshalb finde ich es angemessen, von euch zum Fürsten erhoben zu werden. Dies ist meine Bitte." Darauf antwortete der Patiaraja mit folgenden Worten und sprach: "Auch darauf kann ich dir antworten, höre meine Worte. Es ist nicht gut, daß du Fürst wirst, denn wie du sagst, ist sogar der Wassertopf immer voll. Ist das denn wahr? Und was das Heilertum betrifft, du sagst, du seist geschickt, Medizin herzustellen und Fernheilung zu bewirken. Das ist nicht wahr. Hier hast du dich verbrannt, klug dein Fleisch mürbe gemacht mit einer Leberlösung. Deshalb kannst du nicht Fürst werden. Mach dir keine Hoffnung. Wenn einer den Fuß deines Kindes umknickt, kannst du dein Heilerwissen anwenden." Darauf nahm der Leangleangmandi das Wort und sagte: "Eigentlich schickt es sich, daß ich Fürst werde. Mutig spreche ich so: Leichtigkeit des Körpers und Gesundheit des Fusses machen die Herrschaft aus. Ich nun bin außerordentlich gesund. Nach einem Augenblick hier kann ich schon in der Ferne sein dank meiner Gesundheit. Außerdem sind alle, die die Herrschaft erbitten wollen, unten, und oft mache ich auf sie meinen Kot, und den Menschen beschmutze ich sogar ihr Essen, und ihre Häuser habe ich oft bewohnt. Ziemt es sich nicht, wenn eigentlich ich zum Fürsten erhoben werde? Darauf soll der Fürst antworten", sagte er. Nun antwortete der Patiaraja mit folgenden Worten: "Eigentlich gibt es keine Antwort auf deine Worte, denn wie der Wind bist du. Gehst

du auf den Berg, dann holst du nichts; läufst du nach unten, dann bringst du nichts. Du hast keine Wohnung im Dorf, denn dich juckt dein Fuß. Nun, kann denn wohl einer Fürst sein, der nicht einmal im Dorf wohnt? Und außerdem weißt du nicht, dich zu schämen, denn du vertraust auf das, was du ausscheidest. Darum mach dir keine Hoffnung, du kannst nicht Fürst werden. Denk daran", sagte er. Danach kam der Sitapitapi und sprach seine Worte: "Untertänigst bitte ich, mein Fürst, erbarme dich meiner. Wohl passend ist meine Bitte, denn eigentlich sollte ich von euch benannt werden, Richterfürst in dieser Ratsversammlung zu werden." "Indem du deine Bitte aussprichst, verkündest du deine Richtung", sagte der Patiaraja. "Oh mein Fürst, ich will gerne meine Absicht bekanntgeben", gab der Sitapitapi zur Antwort. "Ich habe den Namen Sitapitapi eben wegen der Geschicklichkeit meiner Sprache und der Klugheit, die Worte zu setzen. So möge die Herrschaft bei mir sein wegen der Geschicklichkeit der Rede und der Klugheit, die Wörter zu setzen. damit die Arbeit gelinge. Das ist der Grund, weshalb ich bitte, zum Richterfürsten erhöht zu werden." Darauf gab der Patiaraja zur Antwort: "Weißt du denn, was dein Mangel ist?" "Es gibt bei mir wohl keinen Mangel, mein Fürst", sagte der Sitapitapi, "außer, daß ich nicht Fürst bin. Das ist mein Mangel und auch der Grund, warum ich darum bitte. Und so bitte ich untertänigst um eure Gnade, damit ich nicht beschämt werde wegen dieser meiner Bitte." Aber der Patiaraja sagte zu ihm: "Freund, es ist nicht gut, wenn du zum Fürsten gemacht wirst, denn du kennst nicht deinen Mangel. Fürwahr, du bist geschwätzig mit Worten, du bist wie ein Sprichwort sagt. Wenn ein Kind der Menschen zu geschwätzig ist und immer plappert, sagen die Eltern ihm: Ach, du Plappermaul, du redest wie der Sitapitapi, nichts macht dich still. Deshalb ist es nicht gut, zu schwatzhaft zu sein. Aber außerdem sagst du, du setztest deine Worte klug; sicherlich aber bist du dumm. Eigentlich sind deine beiden Beine gut, aber du hinkst immer, wenn du auf der Erde gehst, weil du dumm bist. Denn du denkst, du seist schwerer als die Erde, du meinst, die Erde stürzt ein, wenn du sie betrittst und beide Beine fest darauf stellst. Das zeugt von nichts anderem als von deiner Dummheit zu denken, wenn du dich auf einem Zweig niederläßt, diese deine beiden Beine gäben dir die Grundlage, doch wenn du auf der Erde gehst, machst du sie kraftlos. Was soll das eigentlich? Nun, es ist

nicht gut, dich zum Fürsten zu machen, denn nichts bringt mehr Aufruhr, als wenn man einen Dummen zum Fürsten erhebt, der nicht abwägen kann. Deshalb laß du deine Stimme nicht mehr hören, denn nicht durch glatte Reden wird Herrschaft ausgeübt." Da ergriff der Anduhur das Wort und sprach so: "Wohlan mein Fürst, eigentlich sollte ich zum Richterfürsten erhoben werden, damit es möglich wird, daß ich richte in unserer Versammlung, wenn man sich zum Rat versammelt wie heute. Ich sage dies, weil, wohin auch immer ich gehe, ich immer die Wahrheit spreche. Ich sage nichts, was nicht stimmt. Die Herrschaft habe ich im Sinn, sogar jedes Wort wäge ich, und immer suche ich nur das Wahre. Deshalb also paßt meine Bitte, doch mich zum Richterfürsten zu machen." Aber der Patiaraja gab ihm dies zur Antwort: "Freund, du kannst nicht Fürst werden, denn du bist wie die Wachtel, die sagt, all ihre Worte seien klar. Trübe aber ist das Wasser des Simare und anzusehen wie das beim Reiskochen abgeschöpfte Wasser, doch sie sagt, es sei immer klar. Darin bist du ihr gewiß ähnlich. Jedoch, da du so redest, höre zu: Oft ist die Nachricht, die vom Markt verkündet wird, verkehrt, oft ist nicht wahr, was von einer Sache gesagt wird, doch du sprichst immer nur, was wahr ist. Ist eigentlich diese deine Rede wahr, daß du immer nach dem Wahren gesucht hast und auf Wahrheit aus warst? Es ist wohl so, daß zusammen mit dem Verkehrten auch das Wahre gesagt wird. Ist nicht schon das Land in Unruhe? Deshalb sage ich: Es ist nicht gut, wenn du zum Fürsten gemacht wirst. Man läßt es dich merken, daß deine Worte oft nicht wahr sind. Wenn du mal drei Eier hast, brichst du zwei davon auf, manchmal nur eins. Du belügst, wen du triffst. Weil du dich umbringen willst, kriechst du mit deinem Kopf in die Ritzen, damit du stirbst. Daher ist es nicht gut, wenn du Fürst wirst. Genug der Worte an dich." Darauf kam nun der Silogologo und sprach so: "Es wäre schicklich, eigentlich mich zum Richterfürsten zu machen, denn nur mein Tanz gibt mir Hoffnung, genug zu essen zu haben." Aber der Patiaraja gab ihm auf seine Bitte dies zur Antwort: "Das stimmt, du bekommst genug zu essen durch deinen Tanz. Doch es ist verwunderlich, dir zuzusehen, denn erblickst du eine Ratte, schlägst du mit den Flügeln, und plötzlich packst du sie, damit du zu essen hast. Aber du bist auch außerordentlich blöde, denn du machst deinen Tanz ebenso um Pferdeäpfel oder Kot vom Wasserbüffel und denkst,

das sei etwas zu essen. Du hast ihn sogar schon gepackt und dann erst gemerkt, daß es Kot ist. Bist du wirklich so dumm? Deshalb geht es nicht, daß du Fürst wirst." Darauf ergriff der Lalisilopak das Wort und sagte dies: "Es wäre schicklich, wenn ich von euch zum Richterfürsten erhöht würde. Wieviele Leute auch ein Huhn halten, ich hole es mir; wenn ich Appetit auf ein Huhn habe, ich kaufe es nicht und bitte auch nicht drum. Ich habe gelernt, es zu nehmen. Ist es daher nicht schicklich, mich zum Fürsten zu machen?" Aber klug gab ihm der Patiaraja zur Antwort: "Einer wie du kann gewiß kein guter Fürst sein, denn du bist ein Dieb, ein Verbrecher, du stiehlst und raubst, und kein Lob kann dir für dein Tun gegeben werden, denn der Fluch der Menschen ist auf dir. Wenn du ins Dorf gehst, erschreckst du alle, wie weggeblasen sind gleich die Hühner wegen dir. Wegen dieser deiner Schlechtigkeit kannst du kein guter Fürst sein. Würdest du Fürst sein, würden wir durch dich vernichtet werden. Denn sogar ein Huhn, das Eigentum der Menschen ist, vernichtest du. Wie würdest du dann mit uns umgehen? Wären wir nicht verloren, da du schnell ein Ende mit uns machen würdest? Schweig du nun still, es ist nicht gut, dich zum Fürsten zu machen." Darauf kam der Lalipiuan herbei und sagte mit starker Stimme: "Was sollen deine Worte, was seid ihr alle großmäulig. Was ist denn Herrschaft ohne Herrlichkeit und Klugheit, ohne Stärke und Zauberkraft? Und das alles habe ich. Ihr seid alle unter mir. Geh ich nur in der Ferne vorbei, verbergt ihr euch schon unter mir, weil ihr euch fürchtet, mich zu sehen. Na, ziemt es sich dann nicht, mich zum Fürsten zu machen?" Ihm gab der Patiaraja folgendes zur Antwort: "All dein Werk ist nur Schlechtigkeit, und deshalb ist es nicht gut, dich zum Fürsten zu machen. Denn alle sind deine Feinde, es gibt keinen, der dein Freund ist. Man fürchtet die Schlange, die einen beißen kann. So bist du: alle fürchten, dich zu sehen wegen deiner Schlechtigkeit. Du bist allein. Wohin du auch gehst, es bringt nichts Gutes. Du bist einsam wie eine Vogelscheuche, einsam wie Farn auf einer Insel, ausgestoßen. Keiner besucht dich in deinem Dorf. Aus purer Gemeinheit packst du einen mitten auf dem Weg, und was ohne Fehl ist, frißt du auf. Deine Wohnung paßt sichtlich zu deiner Schlechtigkeit, denn du wohnst immer auf einem steilen Felsen ohne Treppe. Fällst du, wird keiner dich halten; wirst du krank, wird niemand dir Medizin geben; durchnäßt dich der

Regen, wird niemand dich beschirmen; bist du im Finstern, wird nichts dir leuchten; stirbst du, wird keiner dich begraben; so werden die Ameisen deinem Leichnam ein Ende machen und dich fressen. Du fühlst nicht den Fluch all deiner begangenen bösen Taten: manchmal hast du mehr als 30 Eier, doch nur zwei schlüpfen aus. Auch deine Kinder sind immer nur gierig: oft sterben sie an dem Hineingestopften, die Verachtung des Zugeteilten führt zum Streit um das Fleisch. Groß ist deine Schlechtigkeit. Und zudem zählst du nicht auf das von Gott dir Gegebene. Auch dies ist schlecht. So ist es nicht gut, wenn du Fürst wirst. Denn als Fürst muß man die Menge befrieden, bei dir aber fürchten sich alle, wenn sie dich nur sehen." Aber der Lalipiuan sagte: "Ach, mach nicht soviel Worte! Laß uns beide einen Wettkampf machen, wer höher in das Himmelsgewölbe fliegen kann. Fliegst du höher, dann bist du Fürst; bin ich es, der weiter und höher in den Himmel fliegt, dann werde wahrlich ich Fürst."

Als er diese Worte hörte, wurde der Patiaraja traurig, denn er wußte wohl, daß er mit seinem Feind nicht um die Wette fliegen konnte. Aber er versuchte, ihn zu bewegen, von der Wette abzulassen: "Dies ist aber nicht recht. Nicht die Stärke der Wade macht Vertrauen, und Wohlgenährtheit macht kein Wissen. Oft ist der Sklave gesünder als der Herr, oft ist der Lastenträger stärker. Doch der Fürst soll Fürst sein und der Sklave Sklave. Du willst nur, daß ich den Kampf nicht annehme." Aber der Lalipiuan sagte wieder: "So ist das nicht. Nun mach nicht soviel Worte." Da wurde das Herz des Patiaraja immer trauriger. Doch es näherte sich ihm der Sibarung von der Seite her und flüsterte leise: "Du mußt nicht traurig sein, mein Fürst. Stimme dem Wettkampf nur zu, wie er vorgeschlagen hat, und fürchte dich nicht. Sag, er solle zuerst in die Höhe fliegen, damit er zuerst müde wird. Wenn er dann müde ist, wird er nicht noch höher steigen sondern herunterkommen. Wir können damit rechnen, daß er müde wird, und dann erst brechen wir auf. Laß du dich auf meinem Rücken nieder, ich fliege mit dir auf in die Höhe. Da treffen wir ihn dann, wenn wir in die Höhe fliegen und er herunterkommt. In dem Moment verläßt du meinen Rücken und fliegst empor, denn dann wirst du Kraft haben. Ich aber folge ihm nach unten. Wenn wir dann schon lange hinabgeflogen und unten angekommen sind, dann komm du herab aus der Höhe. Dann bist du der Sieger. So wollen wir es machen. Nun sei nicht mehr

traurig, sag ihm, er solle aufbrechen." Als der Patiaraja diese Worte hörte, freute er sich und sagte zum Lalipiuan: "Wenn es sein soll, beginnen wir also den Wettkampf im Fliegen. Wohlan, Lalipiuan, beginne du, flieg du zuerst in die Höhe, ich werde dann folgen. Wenn du ganz weit bist, dann kehre zu unserm Treffpunkt zurück, dann hast du gewonnen. Denn das ist das Zeichen, das verkündet, daß du weiter in der Höhe warst."

Da lief der Lalipiuan schnell fort, flog gestärkt in die Höhe wohl sehr weit hinauf ins Himmelsgewölbe. Als er dann des Höhemessens müde wurde, wie der Sibarung vermutet hatte, sagte dieser zum Patiaraja: "Komm nun auf meinen Rücken, mein Fürst, auf daß wir ihm in die Höhe folgen." Daraufhin stieg der Patiaraja auf den Rücken des Sibarung, und der Sibarung flog mit ihm in die Höhe. Der Lalipiuan aber war schon ungeduldig geworden und des Wartens müde in der Höhe. Er sah den Patiaraja noch nicht von unten her kommen. Und als er zu müde war vom Fliegen, stieg er hinab. Doch da auf dem Rückflug traf er den Sibarung, der den Patiaraja brachte. Da fragte der Lalipiuan den Sibarung und sagte: "Freund, hast du den Patiaraja gesehen?" Aber der Sibarung antwortete ihm: "Vorhin flog er schnell in die Höhe, hast du ihn denn nicht gesehen?" "Er ist noch nicht in die Höhe gekommen", sagte der Lalipiuan als Antwort. Aber schon eilte sich der Patiaraja und flog vom Rücken des Sibarung in die Höhe, ohne daß der Lalipiuan es merkte, höher und höher flog er. Der Sibarung aber folgte dem Lalipiuan nach unten.

Als sie angekommen waren auf der Erde und sich etwas ausgeruht hatten, da kam auch der Patiaraja aus der Höhe zurück. Da war der Lalipiuan wütend und sagte: "Was du da gemacht hast, ist nicht recht, Sibarung. Du hast dich bestechen lassen vom Patiaraja. Du hast ihn in die Höhe gebracht, damit er siegt." Doch der Sibarung gab ihm zur Antwort: "Es ist nicht wahr, daß ich vom Fürsten eine Bestechung angenommen habe. Aber wenn du nicht glaubst, was ich sage, dann mach, daß ich schwöre bei dem Schwur, der den Tod bringt." Darauf sagte der Lalipiuan wieder: "Vielleicht bist du bestochen, vielleicht auch nicht. Aber alle Fehler liegen auf deiner Seite, denn du hast meinem Feind geholfen. Du wirst gerichtet, weil ich nicht der Sieger wurde." Der Sibarung gab ihm zur Antwort: "Niemals ist das Recht so. Mein Fehler ist vielleicht, daß ich dem geholfen

habe, der mich gebeten hat. Doch wenn das Gesetz unserer Grossväter gilt, dann heißt das, ich bin im Recht, wenn ich einem Genossen helfe nach dem Willen des Fürsten. Was sagst du dazu?" Da sagte der Lalipiuan: "Wenn das so ist, dann will ich nicht über den Patiaraja herrschen, denn du verherrlichst ihn, und ich will hier nicht herrschen, denn niemand wird mir Vertrauen entgegenbringen." Aber der Patiaraja sprach zu ihm: "Ich sagte dir doch schon deutlich: wegen deiner Schlechtigkeit mußt du beseitigt werden. Eigentlich wäre das nicht nötig. Aber schon immer wünschst du, etwas Besonderes zu sein, so wünsche du und geh."

Da wurde der Lalipiuan sehr ärgerlich und ging weg mit seinen Genossen, dem Lalisilopak, dem Silogologo, dem Leangleang. Und diese vier machten einen Bund und sagten, sie wollten nie über den Patiaraja herrschen. Und wenn wir vier Vögel sehen, die zusammen im Himmelsgewölbe fliegen, so als ob sie dort spielten und einander fingen, dann nehmen wir das als Zeichen für diese vier.

Nachdem die vier Vögel den Versammlungsplatz verlassen hatten, sagte der Patiaraja zum Ensepgaol: "Was hat dich heute denn so still gemacht, Ensepgaol?" Darauf gab ihm der Ensepgaol zur Antwort: "Ach, mein Fürst, was soll ich dazu sagen? Das war schon so bei meinen Vorfahren wie auch bei mir: ich weiß nicht, was ich sagen soll; ich weiß nicht, die Worte geschickt zu setzen. Wohin auch immer ich gehe, da zische ich nur, wenn ich spreche. Wegen meiner Verächtlichkeit und meiner Schwäche zieht es mich auch nur zum Flachen, ich wandere nicht herum, es gibt nichts, wo ich mich niederlasse oder einkehre. Ich weiß um meine Schwäche. Wohlan mein Fürst, es ist nicht nötig, sich an mich zu erinnern." Da sagte der Patiaraja zu ihm: "Was sagst du da. Es wäre gut, dich zum Fürsten zu machen, denn du allein kennst die Zeichen deines Mangels. Du sollst zum Richterfürsten unserer Ratsversammlung gemacht werden." Aber der Ensepgaol antwortete ihm: "Mit Verlaub, mein Fürst, es ist nicht gut, wenn ich Fürst werde; ich habe die Unterhaltung nicht extra begonnen, sondern ich muß mein Elend verstecken. Es wäre nicht gut, wenn ich Fürst würde, ich kann mich nicht verstellen." Da sprach wiederum der Patiaraja: "Wenn du nicht Fürst werden willst, dann laß uns befreundet sein oder verwandt. Meine Tochter soll zu deiner Frau kommen oder deine Tochter zu meiner Frau. Wie

wäre das, willst du das?" "Ich verneige mich, mein Fürst, was siehst du in mir? Ach, auch meine Frau und meine Tochter können nicht sprechen, sie sind wie ich. So kann das wohl nicht möglich sein", gab der Ensepgaol zur Antwort. Da sprach wieder der Patiaraja und sagte: "Haben deine Kinder denn nicht auch dein Wissen? Ich denke, es ist wie bei mir. Vielleicht soll es dann nicht sein, daß du Fürst wirst." "Ich verneige mich, mein Fürst", sagte da der Ensepgaol, "wenn du nicht wert auf meine Worte legst, dann laß uns befreundet sein oder verwandt." "So sei es. Schliessen wir einen Bund", sagte der Patiaraja darauf. Darauf sprach der Ensepgaol: "Ach, ist denn ein Bündnis nötig? Bin ich nicht immer unter deiner Herrschaft? Ich denke, es wird nie nötig, daß ich mich ihr verweigere." Da antwortete der Patiaraja mit diesen Worten: "Ich freue mich, dich zu kennen, denn du erkennst deine Fehler und deinen Mangel. Wer am deutlichsten um seinen Mangel weiß, sollte eigentlich Fürst werden, so ziemt es sich. Aber da du nicht Fürst werden willst, so soll zwischen uns Freundschaft herrschen. Wir müssen einen Bund schliessen: wenn du meine Botschaft hörst, die sagt 'komm', dann mußt du zum Treffen mit mir kommen. Du mußt mir folgen wie ich dir. Dies sei unser Bund, den wir fest machen wollen für immer." "Es sei so, wie du sagst, mein Fürst, so ist es gut", sagte der Ensepgaol.

Fest ist seither ihr Bund bis heute. Wenn wir in den Wald gehen und den Patiaraja vorbeigehen sehen mit seinem Stellvertreter, dem Imbulubuntal, dann geht mit ihnen immer auch der Ensepgaol und noch viele andere Vögel. Klug kommen die anderen Vögel den Patiaraja abholen und treffen sich bei ihm. Das zeigt, daß er wirklich der Fürst der Vögel ist. Da sich die Vögel an den Bund erinnern, sind sie ihrem Herrscher treu. Was uns Menschen betrifft, so vergessen wir oft, was recht ist und vergessen den Bund. Manchmal denken wir nicht daran, den Fürsten zu ehren. Das ist so nicht gut. Erinnern wir uns an das Sprichwort unserer Grossväter: Geht der Fürst voran, muß man ihm folgen; steht er hinten, muß man warten. Nicht so, wie ein anderes Sprichwort sagt: Noch hat die Pflanze nicht begonnen, sich zu schlingen, schon wird sie groß gewünscht, noch hat sie kein Blatt, schon will man Schatten haben. Schicklich ist es, sich an das Sprichwort zu erinnern: Fußpuren des Elefanten im Tal von Pangaloan: was der König befiehlt, muß respektiert werden.

Oder dies: Der große Hariara hängt ab vom Sihorsihor: der gerechte Fürst spricht gerechtes Urteil.

Diese Fabel erschien zusammen mit zwei weiteren, "Rapot ni angka binatang siopat pat" (Ratsversammlung der vierfüßigen Tiere) und "Rapot hadomoean ni angka pidong dohot angka binatang siopat pat" (Ratsversammlung der Vögel und der vierfüßigen Tiere) 1916 in Laguboti als Buch mit dem Titel "Rapot ni angka binatang" (Ratsversammlung der Tiere).

Das Motiv des Wettstreits, welcher Vogel am höchsten fliegen kann, findet sich in der Fabel an zentraler Stelle. Es erinnert an eine ähnliche Gestaltung im Grimm'schen Märchen "Der Zaunkönig". Hier beschlossen die Vögel, es solle der zum König gewählt werden, der am höchsten fliegen könnte. Keiner konnte es dem Adler gleichtun, der annahm, er sei König geworden. Doch in seinen Brustfedern hatte sich "ein kleiner Kerl ohne Namen" versteckt, der, als der Adler sich wieder herabließ, noch weit höher hinauf flog.

Kleiweg de Zwaan (1916) berichtet eine Geschichte aus Ost-Indonesien, die dem Märchen sehr gleicht: Die Vögel hatten eine Wette abgeschlossen, wer von ihnen bis in den Himmel fliegen könnte. Der Kolibri nahm ein Stückchen Holz und setzte sich auf den Rücken des Jahrvogels und flog, von diesem unbemerkt, mit ihm in die Höhe. Hoch oben verließ er seinen Schutzplatz und flog noch ein Stück höher als alle anderen. Als der Kolibri dann zur Erde zurückkehrte, zeigte er als Beweis das Hölzchen: das habe er aus dem Himmel mitgebracht.

So ähnlich die Passage des Wettfliegens auch in allen drei Geschichten ist, so unterschiedlich und gesellschaftsspezifisch erscheint doch ihr Anlass und auch ihr Ausgang in der Batak Toba-Fabel.

Die Heimat der Fabel, die zumeist eine Tiererzählung ist, wird in Vorderasien gesehen, in sumerischen, babylonischen und assyrischen Traditionen. Die Fabel vereinigt in sich anschaulich-erzählende und didaktische Elemente und ist so eher eine Verlängerung des Sprichwortes, das sich in allen Kulturen ebenfalls gern des Tieres bedient. Die westliche Welt hat eine lange Tradition der Fabel: Von Aristophanes, Äsop, Phaedrus reicht sie über La Fontaine, Lessing, Ringelnatz bis hin zu Micky Mouse und

Donald Duck und all den anderen Fabeltieren, die so menschlich sind.

Aus dem Persien des 12. Jahrhunderts stammt "Manteq at-Tair", "Vogelgespräche". Auch hier werden Vögel allegorisch verwendet, jedoch nicht um Machtstrukturen zu beschreiben, sondern als Bilder für die suchende Seele. Es versammeln sich die Vögel der Welt, um einen König zu wählen. Ein Vogel sagt ihnen, es gäbe ihn bereits, den Simorgh, er lebte in weiter Ferne. Die Vögel machen sich auf zu ihm. Am Ende erreichen nur 30 das Ziel: sie finden heraus, daß der gesuchte Simorgh nichts anderes ist als sie selbst. Die Lösung wird in Form eines Wortspiels gegeben: nur 30 (si) Vögel (morgh) treffen den Simorgh, das Ziel ihrer Suche.

Annemarie Schimmel (1985) sagt dazu, die Gleichung Seele = Vogel sei überall auf der Welt verbreitet; in der Türkei könne man noch heute den Ausspruch hören "sein Seelenvogel ist entflogen" bei einem Todesfall. Avicenna habe das Vogel-Reise-Motiv benutzt, und Ghazzali ein "Sendschreiben über die Vögel" ähnlichen Inhalts verfaßt.

In "Dierenverhalen der Batak" ist die Geschichte von einem Vogel, Raja Imbulu Man, aufgenommen mit einem Hinweis von van der Tuuk, der sie zurückführt auf das malaiische Hikayat "Bayan Budiman", das seinerseits zurückgehe auf das persische "Tuti Nameh", das "Papageienbuch"; dies wiederum dürfte aus Indien stammen und im 13. Jahrhundert nach Persien gelangt sein.

Lange bevor mit dem Islam auch dessen literarische Bilder Eingang nach Indonesien fanden, hatten bereits die Inder Verschmelzungen ihrer Kultur vor allem mit sumatranischen, javanischen und balinesischen Kulturen eingeleitet. Für das indische Denken ist bedeutsam das vielfältige Übergehen von einer Gestalt in die andere, wobei doch keine Symbol oder Allegorie der anderen ist, nur die äußeren Gestalten sind zeitweilig verschieden.

Wie wir sehen, kann "Die Ratsversammlung der Vögel" in einem großen Kontext plaziert werden und dürfte neben den ausgeprägten ethischen Vorstellungen von Herrschaft und Autorität bei den Batak Toba noch aus anderen Quellen hervorgegangen sein.

Hiltrud Cordes und Wita Simanjuntak

Mit den Ahnen leben - dem Fremden begegnen: Eine Führung durch die Batak-Ausstellung im Kölner Völkerkundemuseum, aus zwei Perspektiven betrachtet

Im Rautenstrauch-Joest-Museum für Völkerkunde ist vom 5. Juli 1991 bis zum 12. Januar 1992 eine Ausstellung über das nordsumatranische Volk der Batak zu sehen. Einige Tage nach der Eröffnung hatten die beiden Autorinnen Gelegenheit, an einer Führung mit Achim Sibeth, dem Initiator der Ausstellung, teilzunehmen. Ein Erlebnis, das recht unterschiedlich auf Hiltrud Cordes - eine deutsche Ethnologin - und Wita Simanjuntak - eine indonesische Studentin, die selbst eine Batak ist - wirkte.

Sechs verschiedene ethnische Gruppen bilden das Volk der Batak

Die Ausstellung "Mit den Ahnen leben - Batak: Menschen in Indonesien" wurde vor gut einem Jahr im Linden-Museum (Stuttgart) erstmalig eröffnet und wanderte von dort über Leiden in den Niederlanden nach Köln. Hier wurden die Exponate aus den Eigen-Beständen des Museums ergänzt, und in Zusammenarbeit mit der Rheinischen Missionsgesellschaft Wuppertal um einen Abriß der Missionsgeschichte der Batak erweitert. Außerdem kann der Besucher auf Wunsch den Video-Film einer batak-deutschen Hochzeitsfeier anschauen: 1988 heiratete Lena Simanjuntak - die Schwester der Autorin und Redakteurin dieses Magazins - nach traditionellem Batak-Ritus Karl Mertes, den Präsidenten der Deutsch Indonesischen Gesellschaft Köln. Die reichhaltige Ausstattung mit Fotomaterial wurde allerdings nicht aus Stuttgart übernommen, so daß die Ausstellung hier in Köln insgesamt nüchterner wirkt.

Es geht hier um ein indonesisches Volk, dem es relativ lang - nämlich bis etwa zur Mitte des vorigen Jahrhunderts - gelungen ist, sich in seinem Heimatgebiet rund um den Toba-See in Nordsumatra einer Inbesitznahme durch Missionare und Kolonialherren zu widersetzen. Berichte von frühen Reisenden schildern die Batak als ein kriegerisches Volk, das dem pikanten Brauch des Kannibalismus fröhnt, und bis heute gelten die Batak auch im eigenen Land als vergleichsweise "rauhe Burschen". Gleichzeitig

heißt es, sie seien besonders musikalisch und zudem ausgezeichnete Schachspieler, und viele Batak nehmen im heutigen Indonesien wichtige Positionen in Politik und Gesellschaft ein. An die 700 Objekte aus dem Alltagsleben, der Religion und der Kunst informieren über Themen wie die Dorfanlagen der Batak, ihre Familienbeziehungen und ihren Totenkult, über die Schrift, die Musik, die Schmiedekunst und den Krieg.

Die sechs verschiedenen Völker der Batak unterschieden sich vor allem durch ihre Religionszugehörigkeit: während die Mandailing und Angkola im Süden sich zum Islam bekennen und die Toba dem Christentum angehören, haben die Karo und Simalungun im Norden viele Elemente ihrer traditionellen Religion bewahren können. Wita Simanjuntak empfand die kulturellen Unterschiede zwischen diesen Gruppen als geringfügig gegenüber den Gemeinsamkeiten: "Da ich eine Toba-Batak bin, fand ich die ausgestellten Objekte aus den Gebieten der anderen Batak-Völker besonders interessant. Ich verglich diese mit den entsprechenden Toba-Batak Gegenstücken und hatte den Eindruck, daß die Abweichungen nicht sehr groß sind: zum Beispiel differieren die Farbkombinationen und Motive der *ulos*-Tücher (1) bei den anderen Batak-Völkern etwas von denen aus meiner eigenen Kultur, und der Schmuck wirkte auf mich moderner als der Schmuck der Toba-Batak-Frauen. Auch der Ablauf der Zeremonien anläßlich von Hochzeiten und Todesfällen ist etwas anders, als ich es kenne. Die Verschiedenheiten halte ich aber nicht für problematisch - im Gegenteil macht diese Vielfalt mich stolz, denn sie bedeutet doch, daß die Batak-Kultur bei weitem nicht so begrenzt ist, wie ich früher manchmal gedacht habe."

Der Zauberpriester waren die Vermittler zwischen Menschen und Ahnen

Unter dem Einfluß von Christentum und Islam verloren im Laufe dieses Jahrhunderts die Zauberpriester der Batak, *datu* oder *guru* genannt, an gesellschaftlicher und religiöser Bedeutung. Ihre vornehmliche Aufgabe war, den Kontakt zwischen der diesseitigen Welt der Menschen und dem von den Seelen der Ahnen bevölkerten Jenseits aufrecht zu halten. Die Verehrung der Ahnen stand im Mittelpunkt der Religion, denn von ihrem Wohlwollen hing die Fruchtbarkeit der Menschen wie auch der Felder ab, und sie besaßen die Macht, ihre Nachkommen zu strafen, wenn diese

gegen die kosmische Ordnung verstießen. Aus diesem Glauben heraus entwickelte sich beim Tod einflußreicher Persönlichkeiten ein aufwendiger Totenkult, der darauf abzielte, die Seele des Verstorbenen sicher ins Jenseits hinüberzugeleiten. Diese Totenseele, *begu* genannt, tritt erst nach Eintritt des Todes in Erscheinung, wenn die Lebensseele *tendi* den Körper verlassen hat. Umgekehrt herrschte die Auffassung, daß ein Verlust der *tendi* schwere Krankheit zu folge hat; gelang es dem Zauberpriester nicht, die Seele zur Rückkehr in den Körper zu bewegen, so war der Tod unvermeidlich. Die Aufgabengebiete der *datu* waren so vielfältig, daß eine Spezialisierung auf bestimmte Bereiche unumgänglich war, und entsprechend umfangreich waren die Gerätschaften, die sie zur Ausübung ihres Berufes benötigten: neben den mannshohen, mit Schnitzerei reich verzierten Zauberstäben waren dies Medizinbehälter, Geräte zum Weissagen, Hilfsmittel zur Abwehr negativer Einflüsse und schließlich die in der Batak-Schrift verfassten Zauberbücher. Würmchen und Häkchen auf Baumbast oder Bambus, mit magischen Zeichnungen durchsetzt: diese Bücher wirken auf den westlichen Betrachter geheimnisvoll und entziehen sich auch einer vollständigen wissenschaftlichen Analyse. Als persönliche Notizbücher angelegt, die von den Priestern als Gedächtnisstützen verwendet wurden, bleiben sie wegen des individuellen Schreibstils oftmals unübersetzbar.

Assoziationen ganz persönlicher Art verband Wita Simanjuntak mit den Arbeitswerkzeugen des *datu*: "Obwohl ich selbst eine Batak bin, waren mir einige der gezeigten Dinge fremd. Zum Beispiel hatte ich noch nie zuvor die Gegenstände gesehen, die die Batak-Madizinmänner früher benutzten. Ich fühlte mich an Geschichten von meiner Großmutter erinnert, über den alten Glauben und über die traditionelle Volksmedizin in der Zeit, bevor es Ärzte und Krankenschwestern gab. Als ich damals solche Geschichten hörte, glaubte ich nicht so recht daran, denn all das hörte sich ausgesprochen märchenhaft an. Erst nachdem ich jetzt die alten Gegenstände wie Beweise im Museum gesehen habe und die Erklärungen von Achim Sibeth dazu hörte, war ich wirklich überzeugt, daß meine Großmutter die Wahrheit erzählt hatte."

Traditionelle Dorfanlagen und Wohnformen sind selten geworden

Der Bezug zu den Ahnen spiegelt sich auch in der Anlage der Batak-Dörfer wider, denn jedes Dorf für sich galt in seinem traditionellen Zustand als Abbild des mythischen Urdorfes der Stammeseltern. Diejenige Familie, die ihre Abstammung in direkter Linie von den Stammeseltern ableitete, hatte die höchste Autorität im sozialen Gefüge des Dorfes. Die kosmische Schnittstelle war die Dorfmitte, die als sein Nabel galt, weil hier die imaginären Weltachsen sich kreuzten: die vertikalen zwischen Ober- und Unterwelt und die horizontalen der Himmelsrichtungen. Eine allen Dörfern übergeordnete, herrschende Instanz - etwa in der Art einer politischen Regierung - kannten die Batak nicht; vielmehr bildete jedes Dorf eine wirtschaftlich und politisch autonome Zelle, und bis heute ist an den Befestigungsanlagen und Einfriedungen zu erkennen, daß die Dorfbewohner auch bereit und in der Lage waren, diese Autonomie gegen feindliche Angriffe zu verteidigen. Tatsächlich kam es nicht selten zu bewaffneten Konflikten zwischen benachbarten Dörfern, die bisweilen in regelrechte Belagerungszustände ausarten konnten. Zum anderen ist es wohl zu einem guten Teil gerade auf diese Struktur zurückzuführen, daß die Batak sich über lange Zeit gegen eine Vereinnahmung ihres Landes und ihrer Kultur durch die Weißen sperren konnten; es war nämlich durchaus nicht ohne weiteres möglich, frei durch das Batak-Land zu reisen, wollte man nicht sein Leben riskieren, denn es fehlte eine politische und verkehrstechnische Infrastruktur. Der Reisende war also darauf angewiesen, in einem Dorf freundlich aufgenommen zu werden und von dort aus an ein befreundetes Nachbardorf weitergereicht zu werden; stieß er auf ein Gebiet, das sich im Kriegszustand befand, war ein Weiterkommen unmöglich.

Die Hausmodelle und Grundrißskizzen in der Ausstellung vermitteln ein anschauliches Bild der unterschiedlichen Architekturformen bei den verschiedenen Batak-Völkern. Neben Speichern, Versammlungshäusern und Gebeinehäusern gibt es auch mehrere Typen von Wohnhäusern, denen allerdings gemeinsam ist, daß sie von großen familiären Gemeinschaften bewohnt wurden. Versucht der europäische Betrachter, sich das Leben in diesen Häusern ohne abgetrennte Räume, mit winzigen Fenstern und innenliegenden Feuerstellen, bewohnt von bis zu acht Familien, vorzu-

stellen, so läßt sich ein Gefühl von drangvoller Enge kaum abschütteln. Mich verwunderte es jedenfalls nicht, daß die Batak heute bevorzugen, in kleineren Einfamilienhäusern zu leben, wo man sich der unmittelbaren sozialen Kontrolle durch die Großfamilie entziehen kann und Platz genug hat, moderne Möbel wie Bettgestelle, Schränke und Tische aufzustellen.



Fassade eines modernen Batak-Hauses, mit traditionellen Motiven und Farben (rot, schwarz, weiß) verziert.
Foto : c Danielle Hayes

Dorfanlagen, traditionelle Haustypen und Gegenstände des alltäglichen Bedarfs sind heute nur noch selten in intaktem Gebrauchs-Zustand anzutreffen. Für westliche Ethno-Romantiker mag diese Abwendung von den Traditionen bedauerlich erscheinen, hat sie doch eine Einbuße an exotischen Reizen und eine Angleichung an das auch in Europa Gewohnte - dem es ja zu entfliehen gilt - zu folge; doch schließlich kann man den Batak wohl kaum eine Wertschätzung dessen verübeln, was für uns längst unverzichtbare Lebensqualität bedeutet: moderne Straßen und Verkehrsmittel, elektrisches Licht und Fernsehen, eben ein zeitgemäßer Lebensstil. Auch Wita Simanjuntak empfand die Diskrepanz zwischen dem musealen Zustand und der Lebensrealität in Nord-Suamtra; sie wirft die Frage auf, wie es zu dieser schnellen Veränderung kommen konnte. "Während ich die Ausstellung im Museum betrachtete, fühlte ich mich fast in ein traditionelles Batak-Dorf versetzt. Doch ich begann auch, mich zu fragen, wie es wohl dazu kam, daß all diese Exponate hierher nach Deutschland gekommen sind; wo doch in Indonesien selbst und gerade innerhalb des Batak-Volkes heutzutage viele von ihnen sehr selten zu finden sind. Vielleicht liegt das zum Teil daran, daß die junge Generation der Batak, zu der auch ich gehöre, nicht allzu viel

Interesse an ihrer kulturellen Vergangenheit zeigt. So weiß ich selbst zum Beispiel nicht viel über die Lebensumstände und die Kultur der anderen Batak-Völker; zwar habe ich einige Geschichten darüber gehört und auch in Büchern etwas darüber gelesen, aber einen direkten Vergleich der Kulturen, wie in dieser Ausstellung, habe ich vorher noch nicht gesehen."

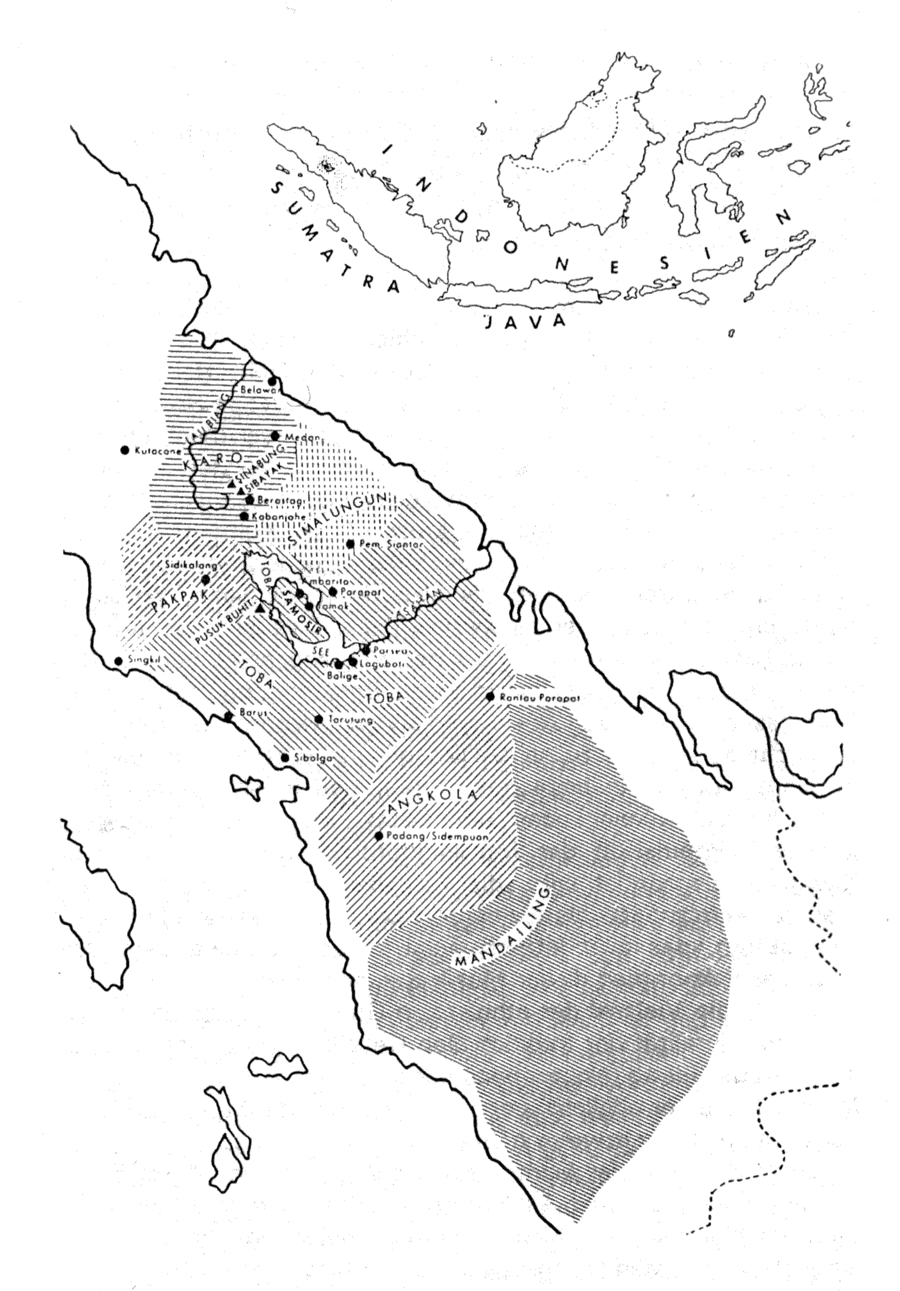
Die Batak-Traditionen scheinen im Westen höher geschätzt zu werden, als im eigenen Land

"Am Ende des Rundgangs drängte sich mir der Gedanke auf, daß es doch eigentlich sehr schade wäre, wenn die kulturellen Traditionen weiter aus unserem Volk verschwinden würden. Damit meine ich zum Beispiel die Sprache und die Schrift der Batak. Schon die älteren Leute können die Batak-Schrift meist kaum mehr lesen und unter den Jugendlichen findet sich erst recht kaum noch einer, der es kann, zumal viele schon die Batak-Sprache nicht mehr richtig beherrschen. Ich halte es für einen großen Fehler, daß vielen von uns die Bedeutung unserer Kultur nicht bewußt ist. Andererseits finde ich es gut, daß europäische Wissenschaftler sich mit unserer Kultur beschäftigen, denn wenn sie nicht all die alten Dinge gesammelt hätten, dann wären sie vielleicht jetzt schon alle zerstört und verloren. Deswegen möchte ich mich bei denjenigen bedanken, die die Ausstellung gemacht haben, denn sie gibt Gelegenheit, die Batak-Kultur kennenzulernen. Ich wünsche mir, daß das Batak-Volk selbst sich seiner kulturellen Vergangenheit wieder mehr bewußt wird und Werte und Reichtum unserer Tradition erkennt."

Obwohl ohne Vorwurf an die Adresse der Europäer formuliert, lösen diese Gedanken von Wita Simanjuntak bei mir doch ungute Gefühle hinsichtlich der kolonialistischen Haltung Europas gegenüber Ländern wie Indonesien aus. Bis in die heutige Zeit hinein läßt sich schlecht verleugnen, daß Europäer und neuerdings auch Amerikaner und Australier, ihren eigenen Bedürfnissen und Ansprüchen folgend, Einfluß auf das Leben der Batak nehmen: früher waren es die Missionare, die die religiösen Traditionen unterdrückten und durch ihre eigenen Glaubens-Vorstellungen zu ersetzen versuchten sowie die niederländischen Kolonialherren, deren hauptsächlich wirtschaftliches Interesse zur Anlage von Plantagen gewinnträchtiger Produkte wie Kaffee und Tabak führte; kein Zweifel bestand an der kulturellen Überlegenheit des

Westens, an der Legitimität des Kolonialismus und an der vergleichsweise geringen Wertigkeit der indonesischen Kultur, die allenfalls für Sammler und Ethnologen interessant war und die es ansonsten zu überwinden galt. Die Touristen, die in letzter Zeit besonders die Gegend rund um den Toba-See für sich entdeckt haben, verlangen nun, ihrer eigenen Industrie-Kultur überdrüssig, im Gegensatz dazu die ursprüngliche Batak-Kultur, die erst den passenden Rahmen für einen richtigen Abenteuer-Urlaub zu bieten vermag und fördern die Wiederbelebung alter Handwerks-Techniken und Rituale durch Zahlung ansehnlicher Preise für Kultur-Shows und Souvenirs. So konnten in früherer Zeit große Bestände außereuropäischer Kulturgüter in die Völkerkundemuseen des Abendlandes abwandern, wo sie heute möglicherweise größere Wertschätzung von Seiten der westlichen Besucher als in ihrer eigenen Heimat erfahren.

(1) *Ulos* werden die aufwendig hergestellten Web-Tücher der Batak genannt, denen vor allem rituelle Bedeutung zukommt, da sie bei jeder wichtigen Zeremonie als Festkleidung - in Form von Schulter-, Kopf- und Hüfttüchern - getragen werden.



Siedlungsgebiet der Batak auf Sumatra in Indonesien

Uwe Pätzold

Der Klang der Musik verbindet immer noch mit den Ahnen - doch muß man heute manchmal etwas lauter rufen, um von ihnen gehört zu werden: Musik der Batak-Völker Nordsumatras

Sumatra, die zweitgrößte der indonesischen Inseln, blickt heute auf eine lange und bewegte Geschichte zurück. Handelsstrategisch wichtig an der Meeresstraße von Malakka gelegen, kam dieser Insel schon in frühester Zeit eine bedeutende Rolle im Seehandel zu. Und obwohl die diversen Völker dieser Insel, die Aceh und Batak im Norden, die Minangkabau im Westen sowie die Malaien an der Ostküste der europäischen Wissenschaft schon lange bekannt sind, wurde der Musik dieser Kulturen bis in die jüngste Vergangenheit hinein wenig Aufmerksamkeit gewidmet.

Völlig zu unrecht stehen die Musikkulturen dieser Völker bis heute im Schatten derer Javas und Balis. Dies ist zwar aufgrund der politischen Gegenbenheiten der Vergangenheit verständlich, findet aber in der Gegenwart keine Berechtigung. So war den Sumatranern lange Zeit nur wenig daran gelegen, für Fremde allzu leicht zugänglich zu sein. Dies gilt insbesondere für die sehr auf ihre Autonomie bedachten Aceh, und in geringerem Maße auch für die Minangkabau und Batak. Zum anderen mag die geringere Popularität der Musikkulturen dieser Völker in einer Klangwelt begründet sein, die für abendländische Ohren noch weniger vertraut ist, als diejenige Javas und insbesondere Balis. Ein Faktum, das aber letzlich wohl wieder nur dem geringeren Grad der Bekanntheit dieser Musik zuzuschreiben ist.

Gerade die Vielzahl der ethnischen Gruppen und die damit verbundene Pluralität der traditionellen Gesellschaftsformen hat aber die Herausbildung einer ebensolchen Vielzahl von Kunst- und Musikkulturen ermöglicht, von denen ich hier die Musiktraditionen der Batak ausschnittweise näher vorstellen möchte.

Zunächst muß hier klargestellt werden, daß von "den Batak" als einer geschlossenen Volksgruppe keine Rede sein kann. Vielmehr ist hier zwischen Karo-, Toba-, Simalungun-, Pakpak-Dairi-, Angkola- und Mandailing-Batak zu unterscheiden. Wenn diese Völker sich auch von einem gemeinsamen Ursprung ableiten, so

bestehen zwischen ihnen doch Unterschiede in vielen Bereichen. Für die Musiktraditionen sind hier z.B. die Differenzen auf dem Gebiet der Religionszugehörigkeit von besonderem Interesse. So bekennen sich die südlichen Gruppen der Batak heute vielfach zum Islam, die Toba- und Karo-Batak dagegen weitenteils zum Christentum. Dennoch haben sich bei vielen Volksgruppen der Batak vorislamische bzw. vorchristliche Religionsformen erhalten, denen teilweise bis in die heutige Zeit hinein eine große Bedeutung zukommt.

Von den ersten Kontakten bis heute

Die ersten umfangreicheren Berichte über Musikensembles und Aufführungskontexte der Batak wurden in den zwanziger und dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts publiziert (J.F. Snellemann, J. Kunst, C. Holt). Diese Quellen bildeten lange Zeit die einzigen Informationen über die Musik der Batak. In der Zeit zwischen den dreißiger und sechziger Jahren erlebten Java und Bali einen regelrechten Boom im Bereich der musikethnologischen Forschung; Sumatra hingegen blieb außerhalb des Blickfeldes. Erst in jüngster Vergangenheit widmeten sich einige westliche (1) und insbesondere auch einheimische Musikforscher der Aufarbeitung und Pflege der Batak-Musiken. So bildet heute die Universität in Medan mit Hilfe der Ford Foundation junge Musikethnologen aus, die die Erforschung der Musik vorantreiben und auch die Praxis derselben pflegen.

Ein von dem Musiker und Musikethnologen Rizaldi Siagian geleitetes Ensemble dieser Universität, bestehend aus ca. vierzig Tänzern und Musikern, war dieses Jahr erstmals auf einer Europatournee zu hören und zu sehen. Die Gruppe traf allenthalben auf ein reges Interesse, und Pläne für eine nächste Europatournee mit diesem Ensemble liegen bereits vor. Auch ist geplant, daß die Gruppe im kommenden Herbst eine Gastspielreise durch die USA im Rahmen des KIAS-Festivals (2) machen wird. Wenngleich es ein schwieriges Unterfangen ist, eine über weite Strecken kontextual an Zeremonien und Feierlichkeiten gebundene Musik im Rahmen abendländischer Konzertpraxis zu präsentieren, so muß doch solch ein ambitionierter Versuch, diese Kunstform auch außerhalb Sumatras bekannt zu machen gerade unter dem Gesichtspunkt des aufstrebenden Interesses an den Musiken der Batak gewürdigt werden.

Die Musikpraxis ist ins soziale Miteinander eingebettet

Was bedeutet nun eine derartige kontextuelle Bindung für die Musikstile dieses Volkes? Ganz allgemein gesprochen werden viele dieser Stile zur Begleitung von Tänzen im Rahmen von gesellschaftlichen Ereignissen aufgeführt. Dies gilt zum Beispiel für das in verschiedenen Typen verbreitete *gondang*-Ensemble. Das komplette *gondang*-Orchester der Toba besteht aus dem Trommelspiel *taganing* mit fünf abgestimmten Trommeln unterschiedlicher Größe, der Baßtrommel *gondang*, einer Oboe *sarune* und vier Gongs *ogung*.

Dieser Ensembletyp kommt in leicht abgewandelter Form ebenfalls bei den Mandailing-, Simalungun- und Pakpak-Batak vor; die Karo kennen einen etwas stärker differierenden Ensembletyp mit Namen *gendang*. Letzterer setzt sich aus einer kleineren Variante der *sarune*, einer *gendang*-Trommel, einem weiteren Paar von der *gendang* ähnlichen Trommeln und einem *gung* genannten kleinen Gong zusammen.

Die meisten Anlässe, zu denen ein solches Ensemble spielt, sind öffentlich. Hierzu gehören neben Hochzeiten und Begräbnissen auch Festlichkeiten, die zur Namensgebung eines Kindes, zur Ehrung älterer Familienmitglieder oder zur Umbettung der Gebeine der verstorbenen Ahnen veranstaltet werden. Der religiöse Aspekt der Musik ist durch die Christianisierung und Islamisierung zwar in den Hintergrund getreten bzw. verdrängt worden, bei den Gruppen der Karo- und Toba-Batak jedoch, die sich als Anhänger des *parmalim* genannten Ahnenkultes verstehen, spielt das *gondang* auch heute noch eine wichtige Rolle im Ritual. Inspiriert durch die Musik wird das Medium von den Ahnengeistern besessen, die - erfreut darüber, daß sie gerufen wurden - nicht selten durch das Medium kundtun, ihr Lieblingslied möge doch gespielt werden.

Aufgrund der engen Beziehung zwischen Musik und traditioneller Religion ließen die im Gebiet der Batak tätigen deutschen Missionare der Rheinischen Mission zu Anfang dieses Jahrhunderts den christlichen Toba-Batak die Aufführung des *gondang* und sogar das bloße Zuschauen bei Anordnung des Ausschlusses vom Abendmahl untersagen. Dies gilt für die Toba-Batak in Bezug auf die "sakrale" Form des *gondang* auch heute noch. Diese "sakrale" Musik ist bei Ritualen wie Hochzeiten und Begräbnissen daher heute selten geworden.

Neben dem "sakralen" *gondang* gibt es allerdings auch eine profane Variante desselben, die heute zur Unterhaltung bei verschiedensten Gelegenheiten aufgeführt wird. Eine solche Variante ist das *gondang riang-riang*, aber auch das *gondang hasapi*-Ensemble wird teilweise derartig verwendet. Letzteres ist eines der beiden wichtigsten Instrumentalensembles der Toba-Batak und besteht aus der Laute *hasapi*, einer Klarinettenart mit Namen *sarune hetek*, einem *garantung* genannten Xylophon sowie einfachen Perkussionsgegenständen zur Pulsgebung des Musikvortrages. Diese Besetzung weicht also völlig von der weiter oben beschriebenen ab. Besonders die Laute *hasapi* - wie auch die Bambusflöte *surdam* - finden daneben im Bereich der "privaten" Musikpflege vielfach Verwendung. Ein Beispiel hierfür ist der Einsatz dieser Instrumente zu Zwecken der Liebesmagie, bei der auf magische Weise versucht wird, das Herz einer Frau zu erobern.

Neben diesen originären Musik- und Ensembletypen entstanden im Laufe der Islamisierung bzw. Christianisierung Musik- und Tanzstile, die deutliche Anzeichen kultureller Verschmelzung tragen. Stile mit islamischen Elementen sind besonders in den malaiisch beeinflußten küstennahen Regionen zu finden; hier sind in erster Linie die Tänze *mak inang, serampang dua Belas* und *nelayan* zu nennen. Arabisch-persische Einflüsse finden sich auch im verwendeten Musikinstrumentarium: die Rahmentrommel *rabana* und die bereits genannte *sarune* seien hier als Beispiele genannt. Abendländisch geprägt sind vor allem die Chorgesänge der Toba-Batak. Diese auf liturgischen Gesängen christlicher Missionare basierenden Gesangsformen entwickelten sich seit dem Ende des 19. Jahrhunderts. Zur musikalischen Begleitung werden neben der Laute *hasapi* und der Rohrflöte *sulim* auch westliche Instrumente wie die Gitarre verwendet. Diese Gesangsformen erfreuen sich heute großer Beliebtheit und können als ein typisches Beispiel populärer urbaner Musik in Nordsumatra angesehen werden.

Neue Impulse

Bereits anhand einer stichprobenartigen Betrachtungsweise, bei der nur ein Ausschnitt aus der Vielzahl der modernen Musik- und Tanzstile berücksichtigt wird, werden die musikalischen Potentiale deutlich, die hier vorzufinden sind.

Inzwischen werden in den Gebieten der Batak auch Musik-Cassetten, auf denen beinahe das gesamte Repertoire der Batak-Musik vertreten ist, kommerziell gehandelt, und es werden auch Musik- und Tanzvorführungen für Touristen veranstaltet. Jedoch sollte man derartige Tendenzen nicht vorschnell abwerten, beweisen die zahlreichen Neuveröffentlichungen derartiger Musik doch auch, daß diese nicht ausstirbt. Die meisten Aufnahmen basieren auf traditionellen Musikstilen, doch werden auch "verpopte" Varianten produziert. Einige Beispiele finden sich derzeit in der Ausstellung "Mit den Ahnen leben: Batak - Menschen in Indonesien", die vom 5. Juli bis zum 12. Januar 1992 im Rautenstrauch-Joest-Museum in Köln gezeigt wird. Neben vielen anderen Gegenständen des Batak-Lebens sind hier auch einige Exponate aus dem Bereich der Musikpraxis zu sehen: so einige kommerziell produzierte Tonband-Cassetten mit Batak-Musik und eine elektrisch verstärkte Laute vom *hasapi*-Typ. Und wenn derartige Modifikationen auch sicherlich nicht zu allgemeingültigen Aussagen berechtigen, so lassen sich hieran doch Tendenzen erkennen: Die Klangmagie der Musik verbindet immer noch mit den Ahnen - doch muß man heute manchmal etwa lauter rufen, um von ihnen gehört zu werden.

(1) **Kartomi, Margaret J.**: Music of the Angkola people, North Sumatra. Bärenreiter BM30 SL2568, Kassel 1983. (Schallplatte mit Kommentar)
dies.: Music of the Mandailing people, North Sumatra. Bärenreiter BM30 SL2568, Kassel 1983. (Schallplatte mit Kommentar)
Simon, Arthur: Gondang Toba, Nordsumatra. Museum Collection Berlin, Musikethnologische Abteilung; Museum für Völkerkunde Berlin 1984. ISBN 3 88609 5126 (Schallplatte mit Kommentar)
ders.: Gendang Karo, Nordsumatra. Museum Collection Berlin, Musikethnologische Abteilung; Museum für Völkerkunde Berlin 1987. ISBN 3 88609 5134 (Schallplatte mit Kommentar)

(2) vgl. den Artikel "KIAS - Ein indonesisches Kulturereignis in amerikanischen Dimensionen" von Hiltrud Cordes in dieser Ausgabe

Rüdiger Siebert

Zum Staatsbesuch des indonesischen Präsidenten Suharto in Deutschland vom 3. - 7. Juli 1991

Deutsch-indonesische Präsidentenbesuche haben Seltenheitswert. 1952 waren zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Republik Indonesien die diplomatischen Beziehungen aufgenommen worden. 1956 kam der erste indonesische Präsident, Sukarno, zur Staatsvisite nach Deutschland. 1963 erwiderte Bundespräsident Heinrich Lübke den Besuch in Jakarta. 1970 war Präsident Suharto, der in der Zwischenzeit Sukarno im Amt abgelöst hatte, erstmals Staatsgast in Deutschland. 1984 machte Bundespräsident Karl Carstens den Gegenbesuch in Indonesien.

Ein bis heute umstrittener, angeblich kommunistischer Putsch am 30. 9. 1965 wurde zum Wendepunkt im Leben Suhartos. In den Wirren jener Stunde riß er als kommandierender General in Jakarta die Macht an sich und erstickte den Putsch bereits in dessen Anfängen. Der unaufhaltsame Aufstieg Suhartos, des bis dahin kaum bekannten Mannes aus dem östlichen Java, begann mit einem unvorstellbaren Blutzoll. Hunderttausende von Menschen wurden in den Monaten nach dem 30. September 1965 von der Armee und fanatisierten islamischen Antikommunisten umgebracht. Zehntausende tatsächlicher oder auch nur vermeintlicher politischer Gegner kamen für viele Jahre ins Gefängnis; nur sehr wenigen wurde überhaupt ein Prozeß gemacht. Indonesien wurde ein Dauerthema für Amnesty International.

Während seines Besuches vor 21 Jahren gab es Protestdemonstrationen, die Suharto und seine Regierung der Menschenrechtsverletzung anprangerten. Der Besuch verlief unter Sicherheitsstufe 1. Suharto wurde weitgehend von der Öffentlichkeit abgeschirmt, das Programm mehrmals geändert. Der damalige Kommentar im "Bonner General-Anzeiger" war mit einem Wort überschrieben: "Peinlich".

Inzwischen hat sich das Image des indonesischen Staatspräsidenten geändert. Aus dem Militär, der zur Machterlangung über Leichen gegangen war, ist der weise Staatsmann geworden, den die regierungsamtliche Selbstdarstellung als "Vater des Aufbaus" preist. Der aus bäuerlicher Familie stammende, dem javanischen

Mystizismus verhaftete Suharto stellte die politischen Weichen einer neuen Entwicklung in Indonesien: Ökonomische Öffnung zum Westen und forcierte Entwicklung, vollere Reisschüsseln ohne publikumsaufpeitschende Gesten. Suhartos "Neue Ordnung" bedeutet: Stabilität auf Kosten freier Mitsprache breiterer Bevölkerungsschichten, deren vermeintliches Glück von oben bestimmt wird.

Suharto regierte und regiert keineswegs unangefochten. Dem eher zurückhaltend und auf javanische Art leise auftretenden Suharto ist es jedoch stets gelungen, die konkurrierenden Offizierskreise immer wieder im Teile-und-herrsche-Stil für sich und das von ihm repräsentierte Konzept der Neuen Ordnung zu gewinnen. Der Präsident sorgte bei Rivalen und Rivalitäten für personellen Austausch, um sich als Alleinherrscher zu behaupten. Die ganz auf seine Person an der Spitze ausgerichtete Macht wurzelt tief im javanischen Verständnis von Oben und Unten. Direkte Kritik am Herrscher und dessen Familie ist verpönt und führt, so gewagt, zu strafrechtlicher Verfolgung. Gewaltenteilung hat keine Tradition. Von demokratischer Mitsprache kann keine Rede sein. Eine offene und öffentliche Auseinandersetzung findet nicht statt.

Suharto baute auf wirtschaftliche Entwicklung nach westlichen Modellen und mit westlicher, einschließlich japanischer Beteiligung. Nicht Menschenrechte waren gefordert, sondern wirtschaftliche Zuwachsraten. Suharto sicherte die Rahmenbedingungen für Stabilität: zensierte Massenmedien, Streikverbot, allgegenwärtiges Militär. Mit autokratischer Machtausübung verschaffte er dem südostasiatischen Staat innenpolitische Ruhe - von Kritikern auch als Friedhofsruhe bezeichnet.

Beachtliche gesamtwirtschaftliche Erfolge stehen auf der Haben-Seite dieser Politik. Das Bruttoinlandsprodukt ist in den vergangenen Jahren zwischen sechs und neun Prozent gestiegen. Indonesien ist OPEC-Mitglied. Mit den Einnahmen aus dem Erdöl- und Erdgasgeschäft konnten in den 70er Jahren der Beginn umfassenden industriellen Aufbaus und die landesweite Verbesserung der Infrastruktur finanziert werden. Damals stammten zwei Drittel der Deviseneinnahmen aus dem Ölsektor. Mit großem Geschick haben die indonesischen Ökonomen die Preiseinbrüche auf dem Weltmarkt gemeistert. Preisschwankungen und die Endlichkeit der Öl- und Gasvorräte veranlaßten die Planer schon in

den frühen 80er Jahren, die Exportpalette zu erweitern. Seither stehen nicht mehr nur Rohstoffe auf der Angebotsliste, sondern mehr und mehr Halb- und Fertigprodukte. Heute machen die Deviseneinnahmen aus dem Nicht-Öl-Sektor bereits zwei Drittel aus. Bei den ausländischen Investitoren führen Japan, Taiwan, Singapur, die USA. Aus dem EG-Bereich haben sich besonders die Niederlande, Großbritannien und Belgien auf dem indonesischen Markt mit Investitionen beteiligt. Aus indonesischen Wirtschaftskreisen wird immer wieder betont, daß die deutsche Industrie, gemessen an ihrer weltwirtschaftlichen Bedeutung, in Indonesien ausgesprochen zurückhaltend operiert. Das ist ein Bereich, der auch beim Besuch des indonesischen Präsidenten auf der Tagesordnung steht: Einladung und Ermutigung für deutsche Investitoren.

Aufs Ganze gesehen läuft die indonesische Wirtschaft erfolgreich. Die Frage heißt nur: Wer profitiert davon? In den vergangenen Jahren hat sich eine neue Mittel- und Oberschicht entwickeln können, für deren wachsende Kaufkraft in den großen Städten wahre Konsumtempel an Shoppingcenters gebaut worden sind. Doch mit dem Boom vergrößerte sich auch der Abstand zu den Massen, deren Anteil an Zuwachsraten bescheiden geblieben ist. Arbeitslosigkeit und Unterbeschäftigung sind ein Dauerproblem. Indonesien hat 185 Millionen Bewohner. Jedes Jahr kommen zweieinhalb Millionen junge Menschen auf den Arbeitsmarkt. Die Jobsuche wird zum Glücksspiel.

Spannungen zeichnen sich im politischen und sozialen Bereich ab. Die ökonomische Erfolgsstory, die sich mit dem Namen Suharto verbindet, hat Schattenseiten. Mehr Teilhabe und Mitentscheidung an den politischen Prozessen werden zunehmend als Forderung aus studentischen wie aus intellektuellen Kreisen islamischer Verbände gestellt. Der moderne Staat, so deren Postulat, bedarf auch der mitdenkenden, geistig mündigen Bürger und nicht der kritiklos funktionierenden Getriebeteile eines geölten Apparates. Gefragt ist die Dezentralisierung der politischen Macht. Auch in Indonesien mehren sich die Stimmen, die nach dem Preis des Fortschritts fragen. Umweltzerstörung, Zwangsumsiedlungen, Niedriglöhne sind einige der umstrittenen Punkte. Korruption, die bis in die höchsten Regierungskreise reicht, gehört ebenso dazu wie die nach wie vor dominierende Rolle der Militärs. Diese fühlen sich nicht nur für die Verteidigung

zuständig, sondern auch für Politik und Wirtschaft. Doch es wächst auch eine neue Generation von Offizieren nach, die ihre Entscheidungen und Urteile unbefangener trifft. Dies zeigt sich gerade in der Außenpolitik. Das spektakulärste außenpolitische Ereignis der jüngeren Vergangenheit war die Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen zur Volksrepublik China am 8. August 1990. Die Botschafter waren nach 1965 abgezogen worden, weil Jakartas neue Herren die Regierung in Peking beschuldigt hatten, als Drahtzieher hinter dem Putsch beteiligt gewesen zu sein.

Die indonesische Politik ist vom Pragmatismus bestimmt. Die Inselrepublik gehört durch ihre strategische Lage zwischen Indischem und Pazifischem Ozean sowie ihrer Größe und ihres ökonomischen Potentials zu den Nationen Asiens, deren Bedeutung weiter zunehmen werden. Innerhalb des ASEAN-Verbandes nicht-kommunistischer Staaten, dem auch Thailand, Malaysia, Singapur, die Philippinen und Brunei angehören, ist Indonesien Führungsmacht. Auch im größeren asiatischen Maßstab beansprucht das Land zunehmend, ein Ordnungsfaktor zu sein.

Noch ist offen, ob nach Ablauf der gegenwärtigen Amtsperiode Suharto im Jahre 1993 noch einmal das Präsidentenamt übernehmen wird. Die Wahrscheinlichkeit ist sehr groß. Aber schon jetzt zeichnet sich klar ab, daß die innenpolitischen und sozialen Konflikte in der Auseinandersetzung um Macht und Umverteilung von Reichtum zunehmen werden. Der Teile-und-herrsche-Stil altjavanischer Fürsten hat auch in Indonesien keine Zukunft.

Wie umfangreich und in welcher Weise haben die deutschen Zeitungen über den Staatsbesuch Präsident Suhartos in Deutschland berichtet? Präsident Suharto, der es in Indonesien gewöhnt ist, ständig auf den ersten Seiten der Zeitungen zu erscheinen und außerhalb öffentlicher Kritik steht, muß in Deutschland eine andere Art der Presse zur Kenntnis nehmen. Daß der Präsident hier Staatsgast ist, hindert die Presse nicht daran, auch kritische Anmerkungen zu seiner Politik zu machen. Daß auch in den offiziellen Reden immer wieder das Wort Menschenrechte gebraucht wurde, schlägt sich in fast allen Presse-Berichten nieder. So lesen wir in der "Frankfurter Rundschau" unter der Überschrift "Bonn hilft Indonesien trotz Menschenrechtsverletzungen":

Der Bundeskanzler ging auch auf die von verschiedenen Organisationen kritisierten Menschenrechtsverletzungen in Indonesien ein und bezeichnete den Beitritt des Landes zur UN-Menschenrechtskommission als einen "entscheidenden und zukunftweisenden Schritt". Die Achtung der Menschenrechte habe einen ganz wesentlichen Stellenwert in der internationalen Zusammenarbeit und damit für die weitere wirtschaftliche Entwicklung jedes Landes. "Ich möchte Sie ermutigen, auf diesem Wege weiterzugehen", sagte Kohl zu Suharto. Das Bündnis 90 protestierte am Donnerstag gegen anhaltende Menschenrechtsverletzungen in Indonesien. In einem Brief an Kohl fordert es, die Entwicklungshilfe für das Land einzufrieren, bis die Einhaltung der Menschenrechte sichergestellt sei. Suharto regiere seit 25 Jahren als autoritärer Führer eines Vielvölkerstaats, dessen wirtschaftliche Erfolge von einer ständigen Mißachtung der Menschenrechte überschattet würden.

Die "Frankfurter Rundschau" druckt auszugsweise den offenen Brief ab, den die Nichtregierungsorganisation "Südostasien Informationsstelle Bochum" an Bundespräsident Richard von Weizsäcker geschrieben hat. Darin wird der Bundespräsident gebeten,

- *Präsident Suharto bei seinem Besuch mitzuteilen, daß auch in der Bundesrepublik und in den Nachbarländern große Anteilnahme für die Betroffenen von Menschenrechtsverletzungen in Indonesien besteht;*
- *im Gespräch mit Präsident Suharto darauf hinzuwirken, daß sich die indonesische Regierung die einschlägigen internationalen Menschenrechtserklärungen in Wort und Taten zu eigen machen möge;*
- *im Gespräch mit der Bundesregierung darauf hinzuwirken, die wirtschaftliche Zusammenarbeit mit der Bundesrepublik Deutschland und der Republik Indonesien von der Frage der Menschenrechte abhängig zu machen, wie es bereits in anderen Fällen verantwortungsvoll getan wurde.*

Im Nachrichtenmagazin "DER SPIEGEL" wird in einem umfangreichen Beitrag über Indonesien berichtet. Wir lesen:

Kaum ein Indonesier wird bestreiten, daß es vor allem Suhartos Verdienst ist, aus dem Chaos seines Vorgängers nationale Stabilität entwickelt zu haben. Doch immer mehr Indonesier fragen sich, ob Väterchen Präsident ihnen nicht einen zu hohen Preis für seine Vorstellung von Ruhe und Neuer Ordnung abverlangt hat. "Man kann doch nicht von Demokratie sprechen", sagt Abdurrahman Wahid, einflußreicher islamischer Gelehrter und Vorsitzender der "Nahdlatul Ulama", Indonesiens größter Moslem-Organisation mit 35 Millionen Mitgliedern, "wenn Wahlergebnisse im voraus feststehen, Gedanken zensiert

werden und das Militär immer das letzte Wort in Staatsangelegenheiten hat."

Die in München erscheinende "Süddeutsche Zeitung" nimmt den Präsidenten-Besuch zum Anlaß einer mehrseitigen Beilage. Das Motto der Beiträge lautet: "Zwischen Harmonie und Widerspruch, Indonesien auf dem Weg ins Jahr 2000". Im Beitrag über Pancasila und die sozialen Spannungen lesen wir:

Verzicht auf Kritik fällt besonders schwer im Bereich des Bekenntnisses zur sozialen Gerechtigkeit, dem 5. Pfeiler der indonesischen Weltanschauung. Nur Ideologen und ewige Besserwisser können in Frage stellen, daß unter der neuen Ordnung und damit unter Suhartos Verantwortlichkeit ein gewaltiger wirtschaftlicher Aufschwung erreicht worden ist, den viele Beobachter, die Indonesien schon zu Zeiten Sukarnos kannten, nicht für möglich gehalten hätten. Aber ebenso einhellig ist innerhalb und außerhalb Indonesiens die Ansicht, daß das erwirtschaftete Produkt und die erzielten Gewinne nicht nach dem Prinzip der sozialen Gerechtigkeit verteilt worden sind. Auf Spekulationen darüber, wer zu den großen Nutznießern der neuen Ordnung gehört - genannt werden dabei häufig Mitglieder der Familie des Präsidenten an erster Stelle - soll hier nicht näher eingegangen werden. Aber es ist heute schon klar, daß, wenn die Ära Sukarno die nationale Einigung, und die Ära Suharto den wirtschaftlichen Aufbau des Landes brachten, die nächste Ära, unter wem auch immer, tiefgehende Veränderungen in den neu entstandenen Besitzstrukturen vornehmen muß, wenn man dem Ziel der sozialen Gerechtigkeit näherkommen will.

Die in Berlin erscheinende "Tageszeitung/TAZ" nimmt den Präsidentenbesuch zum Anlaß einer Reportage über Ost-Timor. Überschrift: "Überleben in Ost-Timor - gefangen im eigenen Land":

Zweifellos hat Indonesien in letzter Zeit in Ost-Timor Straßen gebaut, die von den Portugiesen jahrhundertelang vernachlässigte Infrastruktur des Inselinnern angekurbelt: Den Einwohnermangel in Ost-Timor - Menschenrechtsgruppen schätzen die Zahl der durch Krieg, Folter, Konzentrationslager, Zwangsumsiedlung und Hunger Umgekommenen auf 200.000, ein Drittel der Bevölkerung Ost-Timors - bemüht sich die Regierung in Jakarta wieder wettzumachen. Ganz im Sinne der "Indonesianisierung" soll die verarmte Osthälfte der "Sandelholzinsel" durch die landesweite, gleichwohl heftig umstrittene Umsiedlungspolitik "Transmigrasi" neu belebt werden.

In dieser Reportage lesen wir aber auch einen Hinweis, der die Deutsche Welle betrifft und uns sehr besorgt. Der TAZ-Reporter,

der jüngst Ost-Timor besuchte, zitiert einen Gesprächspartner mit dem Hinweis,

daß das Abhören von Radio Australia, BBC oder Deutscher Welle Verhaftungen nach sich ziehen kann.

Kommentierend setzt sich die TAZ im weiteren in einem ganzseitigen Artikel mit Indonesien unter der Präsidentschaft Suhartos auseinander. Die Überschrift: "Bapak Suharto und sein Toshiba-Clan"

... Nun ist aber die Geschäftstüchtigkeit insbesondere der Präsidentenkinder ein offenes Geheimnis. Jeder Becak-Fahrer in Jakarta weiß, was "Toshiba" bedeutet. Verkürzt und aneinandergereiht sind dies die Vornamen der "Kids" - Tommy, Siti, Sigit und Bambang. "Toshiba" steht für deren Verwicklung in fast alle wichtigen Geschäfte des Landes; vom Straßenbau über Lizenzen für die Ölförderung und den Besitz von Fernsehkanälen bis hin zur Zigarettenfabrikation.

Im offiziellen Bereich bei den Gesprächen mit Bundespräsident Richard von Weizsäcker, Bundeskanzler Helmut Kohl, der Bundestagspräsidentin Rita Süßmuth, Außenminister Hans Dietrich Genscher wurde stets auf die guten Beziehungen zwischen Deutschland und Indonesien verwiesen. Doch stets kamen in den Reden zwei Themen zusammen: Ausbau der wirtschaftlichen und kulturellen Verbindungen zum einen, die Mahnung, die Regierung Suharto solle mehr für die Einhaltung der Menschenrechte in Indonesien tun zum anderen. Dieser Doppelaspekt aller offiziellen Ansprachen war bis zum letzten Tag zu erkennen.

Zwischen der Bundesrepublik und Indonesien als bedeutendem Tropenwaldland ist anläßlich des Staatsbesuchs eine enge Umwelt-Zusammenarbeit insbesondere auf dem Gebiet des Waldschutzes vereinbart worden. Schutz und Erhaltung der Wälder seien eine gemeinsame Aufgabe von Industrie- und Entwicklungsländern, betonte das Bundespresseamt. In einer gemeinsamen Erklärung beider Regierungen heißt es dazu, die Industrieländer müßten verstärkte Anstrengungen unter anderem auf dem Gebiet der Luftreinerhaltung unternehmen. Sie müßten außerdem die Länder der Dritten Welt durch zusätzliche finanzielle und technische Hilfe unterstützen, ihren Beitrag zum globalen Umweltschutz zu erbringen. Im Blickpunkt der bilateralen Gespräche stand die UNO-Konferenz über Umwelt und Entwicklung 1992 in Brasilien, die Voraussetzungen für eine internationale Vereinbarung über

den Schutz und die nachhaltige Bewirtschaftung der Wälder schaffen soll.

In der deutschen Öffentlichkeit ist der Staatsbesuch nur eingeschränkt zur Kenntnis genommen worden. Die Ereignisse in Jugoslawien haben in der Berichterstattung der Medien alle anderen Ereignisse deutlich zurückgedrängt. Es war allerdings auffallend, wie marginal der Besuch in den aktuellen Sendungen der elektronischen Medien, wie kleinplaziert er in den gedruckten Medien registriert worden ist. Auffallend, daß vor allem in den liberalen und linksgerichteten Zeitungen der Besuch mit Hintergrundberichten zu Indonesien und der Politik Suhartos dargestellt wurde, während in den konservativen Blättern der Besuch viel weniger zur Kenntnis genommen wurde. Dies hatte zur Folge, daß die kritischen Töne überwogen und die Forderung nach Einhaltung der Menschenrechte in den Kommentaren der Zeitungen unmißverständlich formuliert wurde. In Pressekonferenzen versuchten die Minister Ali Alatas und Radius Prawiro die indonesische Position darzustellen. Gemäß seiner üblichen Zurückhaltung wenn nicht sogar seiner Geringschätzung der Presse gab Präsident Suharto keine Pressekonferenz. Die Selbstdarstellung des offiziellen Indonesiens blieb also eher zurückhaltend und verschwiegen.

Präsident Suharto nimmt die Zusage der deutschen Regierung mit nach Hause, die Zusammenarbeit beider Länder weiter zu fördern. Konkrete Abmachungen sind dazu allerdings nicht gemacht worden. Und auch dies gehört zu den Eindrücken, die die indonesischen Gäste in Deutschland erhielten, nämlich wie sich die indonesische Entwicklung aus deutscher Sicht darstellt. Bundespräsident Richard von Weizsäcker hat es in seiner Tischrede beim Staatsempfang so formuliert:

"Eine rasante wirtschaftliche Entwicklung ruft stets gesellschaftliche Veränderungen und oft Spannungen hervor. So ist auch in Ihrer Bevölkerung der Wunsch nach stärkerer Teilhabe an den Früchten des Erfolges und am politischen Entscheidungsprozeß lebendig. Die rasche Zunahme der gesellschaftlichen Organisationen und die gewachsene Rolle des Parlaments sind hierfür Belege. Indonesien steht in einer reichen kulturellen Tradition, die sich aus vielen Wurzeln speist. Respektvoller menschlicher Umgang zwischen Angehörigen unterschiedlicher Ethnien und Religionen, Suche nach spirituellen Erfahrungen sind nur einige ihrer Merkmale. Die Offenheit für neue, durch die Änderungen in Wirtschaft und Gesellschaft begründete Werte und Verhaltensweisen wird die Stabilität Ihrer Nation auf lange Sicht erhöhen. Daran besteht auch ein reges deutsches Interesse.
Herr Präsident, wir glauben, daß dazu in hohem Maße auch die Menschenrechte gehören."

Rüdiger Siebert

"Java - Bali: Eine Einladung"

Aus dem Vorwort: "Rast am Randes des Reisfelds"

"Ruh dich aus und mach Rast am Rande des Reisfelds,
wo still plätschernd das Wasser die Felder durchfliesst.
Silbern glänzt es, den Himmelsglanz spiegelnd,
Der, blau jetzt, sein Licht vergießt.
Der grüne Reis, in Reihen gestellt, zählt die Lichter
Auf dem Wasserspiegel, der glitzernd verharrt."

Dieses Buch ist eine Einladung. Ganz so, wie es in jenem Gedicht des javanischen Lyrikers Trisno Sumardjo (1916-1969), in der Übersetzung von Berthold Damshäuser, anklingt.

Um Mißverständnissen vorzubeugen: Auch Indonesien ist vom Wirbel fragwürdigen Fortschritts erfaßt und in die Dynamik modernen Lebens einbezogen worden. Ein dichtes Flugnetz verbindet die Inseln des Archipels. Verkehrsstau ist zum städtischen Problem geworden. *Polusi* als Lehnwort für Umweltverschmutzung hat Eingang in die indonesische Alltagssprache gefunden. Auch der Reisende wird einsehen müssen, daß ihn kein Paradies erwartet, mögen es ihm die Hochglanzprospekte noch so verlockend preisen. Doch Indonesien mit seinen 13.000 Inseln ist ein einzigartiges Land geblieben... Java und Bali liegen im Herzen dieses Inselreichs. Hier ist der Pulsschlag des ganzen Archipels zu vernehmen: lautstark und dröhnend in den städtischen Zentren, verhalten und im Einklang mit uraltem Lebensrhythmus im dörflichen Hinterland. Dort erfahren wir von der geistigen und kulturellen Eigenart der Inseln und ihrer Bewohner. Dazu bedarf es der Geduld und der Umwege, zu denen mein Buch ein Begleiter sein möchte.

Ich bin oft gefragt worden, wie man sich denn Java und Bali am eindrucksvollsten nähert. Der große Bogen, den ich auf den folgenden Seiten von den Jakarta vorgelagerten Inselchen durch Java hin zu Bali schlage, ist meine Antwort; und mein wichtigster Rat heißt *sabar subur*: Geduld trägt Früchte. Natürlich gilt es, religiöse Stätten zu besichtigen, bestimmte Orte aufzusuchen, herausfordernde Vulkane zu besteigen. Doch den Geist, der all dies erfüllt, vermögen wir nur bei geziemender Verzögerung, bei allmählicher Annäherung zu erspüren: bei immer neu erlebter Rast am Rande der Reisfelder. So öffnen sich uns Java und Bali. Nicht in kultureller Erstarrtheit, nicht als Museum mit Kunst hinter Glas werden die Inseln wahrgenommen, sondern in der gegenwärtigen Lebendigkeit ihrer Veränderungen auf dem soliden Fundament tiefverwurzelter Kultur...

Inseln der Vergangenheit

Es klirrt gläsern bei jedem Schritt. Am nördlichen Ufer der Insel Onrust stapft und stolpert der Wanderer über zersplitterte weiße Korallen, die grell leuchtend zu Massen in der Sonne bleichen. Eine knappe halbe Stunde bedarf es, das winzige Eiland in der Bucht von Jakarta zu Fuß zu umrunden. Hier ist die Vergangenheit atmosphärisch spürbar geblieben wie nur an wenigen anderen Orten aus der Zeit des alten Batavias. Noch ehe diese Stadt an Javas Nordwestküste als niederländischer Stützpunkt gegründet wurde, hatten die künftigen Kolonialherren die Insel Onrust in Besitz genommen und verteidigten sie gegen die Konkurrenten aus vieler Herren Länder.

Des Goldes und der Gewürze wegen hatten sich die europäischen Mächte vom 15. Jahrhundert an in einen maritimen Wettlauf um den Erdball eingelassen. Von Westen kreuzten als erste in Asien die Seefahrer auf, die unter portugiesischer Flagge das Abenteuer gewagt hatten. Vasco da Gama, Albuquerque hießen die Helden der Epoche. Von Osten durch den Stillen Ozean kamen die Segelschiffe, die der Portugiese Ferdinand Magellan in spanischem Auftrag befehligte. Als 1509 die ersten portugiesischen Handelsfahrer nordsumatranische Häfen anliefen, als zwei Jahre danach portugiesische Schiffskanonen das sich verzweifelt wehrende Malakka eroberten und 1521 spanische Anker vor der Molukkeninsel Tidore ins Wasser gelassen wurden, ging die Zeit

unwiederbringlich zu Ende, da die Asiaten ihr Schicksal in eigener Regie hatten bestimmen können.

Zum Ende des 16. Jahrhunderts mischten sich die Niederländer in den südostasiatischen Handel ein und konnten sich schließlich gegen alle Konkurrenten behaupten. Schon die Jungfernreise unter dem Kommando des aus Gouda stammenden Cornelius de Houtman, die ihn und seine Männer als erste Niederländer in Bantam an Javas nordwestlicher Küste den Boden Indonesiens betreten ließ, ermunterte die Geldgeber in Amsterdam zur Investition in weitere Expeditionen dorthin, wo der Pfeffer wächst. Mit vier Schiffen hatte das Unternehmen begonnen, das 1596 den drei Jahrhunderte währenden niederländisch-indonesischen Kolonialkontakt herstellte. Wie sehr sich der Aufwand der teilweise mehrjährigen Reisen nach Java und in die Molukken lohnte, lässt sich daran erkennen, daß 1601 schon 65 Schiffe in 14 Flotten vereint aus niederländischen Häfen in diese Richtung ausliefen. Mehrere private Handelsgesellschaften hatten sich zusammengeschlossen, was den militärischen Schutz der Segler-Konvois erhöhte und die Position gegenüber den europäischen und asiatischen Widersachern verstärkte. 1602 gründeten die Niederländer die Vereinigte Ostindische Kompanie, deren Kürzel VOC zum Markenzeichen für Profit und politische Einmischung wurde. In der VOC schlossen sich alle damals bestehenden niederländischen Handelshäuser zusammen, die an Südostasien interessiert waren. Die VOC war eine der einträglichsten Geschäftsgründungen aller Zeiten. Von den 22.000 Hochseeschiffen, die im 17. Jahrhundert in europäischen Häfen registriert waren, sollen 16.000 im Auftrag der VOC gesegelt sein. Zu jener Zeit kontrollierte die VOC den gesamten Außenhandel Indonesiens - das freilich noch nicht diesen, erst zum Ende des 19. Jahrhunderts aufkommenden Namen trug, sondern Niederländisch-Ostindien oder einfach Indien hieß.

Beteiligt am Geschäft waren auch chinesische Händler. Die Malakka-Straße zwischen Sumatra und der Küste Westmalayas und Singapur an deren Südspitze, heute einer der befahrendsten Schiffahrtswege des Welthandels, ist traditionell die Verbindung zwischen dem chinesischen Festland und dem indischen Subkontinent gewesen. In diesem Raume begegneten sich Kulturen, Religionen - und seit mehr als zweitausend Jahren eben auch Kaufleute.

Zu Beginn des 17. Jahrhunderts richteten die Holländer auf Onrust einige Werksttätten zur Ausbesserung ihrer Segelschiffe ein. Monatelang, zuweilen jahrelang waren die Galeonen ums Kap der Guten Hoffnung gegen alle Widrigkeiten der Wetter und Feinde unterwegs, ehe sie in dem ruhigen Gewässer der Bucht an Javas Nordwestküste vor Anker gehen konnten. Üblicherweise kamen die Segel zerfetzt, die Bootskörper ramponiert, die Masten lädiert an und bedurften der gründlichen Reparatur. Onrust fungierte als Werft und Trockendock. Dem holländischen Namen entsprechend - Unrast, Geschäftigkeit - gab es stets genug zu tun. Auf Onrust wurde eine befestigte Stadt eingerichtet. Ende des 18. Jahrhunderts lebten und arbeiteten hier etwa zweitausend Menschen. Onrust hatte in Seefahrerkreisen ob der Handwerkskunst und Verläßlichkeit seiner Werftarbeiter einen guten Ruf. Daran ließ auch der berühmteste Kapitän keinen Zweifel, der hier sein Schiff nach Sturmschäden in der Südsee für die Heimreise nach England rüsten ließ: James Cook. Als er nach wochenlanger Reparatur Ende 1770 wieder auf seiner "Endeavour" Segel setzen konnte, hatte er keinen Grund zur Klage über die Ausbesserungsarbeiten, wohl aber über die Lebensbedingungen in und um Batavia: "Das ist sicher kein Fleck der Erde, den zu besuchen Europäer sich drängen sollten; sollten jedoch zwingende Umstände einen solchen Besuch dennoch erfordern, so täte man gut daran, ihn so weit als möglich abzukürzen, denn sonst würde man die Folgen der ungesunden Luft dieser Gegend gar bald zu spüren bekommen. Es ist meine feste Überzeugung, daß eben diese Luft für den Tod von mehr Europäern verantwortlich ist, denn die Luft an irgendeinem anderen Platz des Globus." So in Cooks Aufzeichnungen nachzulesen. Wahrlich kein Empfehlungsschreiben für Batavia. Die wenigen Grabstätten, die nahe des nördlichen Ufers von Onrust aus jener Zeit übriggeblieben sind, passen zu Cooks Klage. Zerstört und zerborsten künden die Steinplatten von den Menschen, die der Insel eine historische Dimension gaben. Nur noch zwei, drei Inschriften vermag ich zu entziffern, wenn die Hand die Blätter wegstreift, die die hohen, ausladenden Bäume über den vergessenen Friedhof streuen. Von einem Cornelius Willemse Vogel und seinen Lebensdaten (1695-1738) und seinem Geburtsort Edam ist zu lesen; von Anna Adriana Duran, die 1772 neunzehnjährig gestorben war; und von

Maria van de Veedeslyk aus Amsterdam, deren graue Grabplatte die kurze Lebensspanne von 1693 bis 1721 mitteilt.

Ein merkwürdiger Verwesungsgeruch liegt über der Insel, den auch der ständige Wind nicht zu vertreiben vermag. Die meisten Wege sind überwuchert, nur am einstigen Hafen und der heutigen kleinen Anlegestelle wohnen noch ein paar Menschen. Von der radikalen Zerstörung während des britischen Interregnums in Indonesien hat sich Onrust nie mehr erholt. Als Folge europäischer Kriege hatten die Briten zwischen 1811 und 1816 die Niederländer im Fernen Osten ausbooten können. Onrusts Gebäude wurden dem Erdboden gleichgemacht. Was heute zu sehen ist, stammt aus dem vorigen Jahrhundert. Verloren und ungenutzt stehen das einstige Gefängnis und das einstige Krankenhaus: Verbannungsstätte für Staatsfeinde das eine, Quarantänestation für heimkehrende Mekkapilger das andere.

Der deutsche Dichter Max Dauthendey, der als Reisender während des Ersten Weltkrieges das neutrale Niederländisch-Indonesien nicht mehr verlassen durfte, fürchtete, auf eben dieser Insel interniert zu werden. 1915 schrieb er in sein Tagebuch: "... wir Deutschen hier auf Java werden gleich auf eine Insel außerhalb Batavias gebracht. Diese Insel heißt 'Onrust', d.h. Unruhe. Es soll eine richtige Fieberinsel sein. Augenblicklich sind Soldaten aus einer Garnison, in welcher Starrkrampf ausgebrochen war, in die Baracken auf der Insel Onrust hingebracht worden." Die Sorge war unbegründet gewesen; Dauthendey und andere Deutsche konnten sich während des Ersten Weltkriegs in Niederländisch-Indien frei bewegen.

Onrust hat keine Bedeutung mehr, weder strategisch als Wachposten in der Einfahrt zum Hafen von Jakarta, noch als Ort der Verbannung. Diesen Rückfall in die Vergessenheit teilt das Eiland mit den Nachbarinseln, die alle in Sichtweite liegen: Bidadari, Khayangan, Kelor. Sie gehören zu den sogenannten Tausend Inseln, *pulau seribu* auf Indonesisch. Wie von einer Riesenhand sind sie in die Bucht von Jakarta gestreut: zwar keine tausend, aber doch Dutzende. Fast alle haben heute Namen aus der malaiischen Welt. Auf holländischen Landkarten der dreißiger Jahre sieht das noch ganz anders aus. Damals hießen die Inseln Edam, Alkmaar, Leiden, Monnikendam, Enkhuizen, Amsterdam, Middelburg und so weiter, als sei dies eine Merkliste niederländischer Geografie. Heute wecken die heimischen Namen unter

touristischen Vorzeichen andere Assoziationen als die Erinnerung an VOC-Ruinen. Eine Handvoll der nördlich von Onrust ausgebreiteten Inselchen ist zu mehr oder weniger luxuriösen Hotel-Oasen ausgebaut worden: Pulau Putri, Pulau Pelangi, Pulau Ayer, um einige zu nennen. Solche Inseln sind mit Schnellbooten, mit Hubschraubern und Kleinflugzeugen zu erreichen und pauschal zu buchen. Die Insel Bidadari ist ein Wochenendziel der Bevölkerung Jakartas. Im Innern Bidadaris, hinter Palmen versteckt, sind überwucherte Ruinen aus der holländischen Vergangenheit erhalten, Kasematten und ein wuchtiger Rundbau, der als Fort und Munitionslager diente. Wie ein romantisch verfallenes Schloß wirkt heute das Gemäuer, das einmal Eckpfeiler weißer Macht gewesen war. Den Kindern jener Elterngeneration, die nun mit Kühltaschen und Badetüchern und Sonnenöl anrücken, ist es allenfalls noch Abenteuerspielplatz. Jeden Vormittag legt ein Motorboot am Pier von Ancol ab, die Überfahrt dauert knapp eine Stunde.

Die anderen Inseln der Vergangenheit sind in keinen Fahrplan einbezogen. Nach einigem Feilschen setzte ich die Reise ins Gestern mit einem gecharterten Fischerboot fort, auf eingerollten Netzen hockend, von jeder stärkeren Bugwelle überschüttet. Jede der benachbarten Inseln hat ihren besonderen Reiz des Morbiden. Auf Kelor erheben sich die roten Ziegelsteine einer Rundfestung. Der Verfall ist nicht aufzuhalten. Hier siedelt kein Mensch mehr. Wurzelwerk überzieht das einstmals wehrhafte Gestein und sprengt mit natürlicher Kraft, was Schiffsakanonen ehedem nicht zustande brachten. Die Insel Khayangan nannten die Leute hier einst Insel des Himmels. Der Wind der Verlassenheit weht auch über deren Gestade. Das Gefängnis von Khayangan: verwinkelte Ruinen ohne Dach, enge Zellen, eingestürzte Mauern. Unvermeidlich der Gedanke an Abenteuer à la Papillon. In einem hölzernen Fischerhaus, dem einzigen der Insel, flickt eine alte Frau zerschlissene Netze. Mißtrauische Katzen schleichen umher. Hühnergegacker mischt sich mit dem Geschrei der Seevögel. Alles verkommen und in seltsamer Agonie. Am Strand lassen die Wellen den angeschwemmten Dreck, Plastik und leere Bierdosen schwappen und dahintreiben, was die Millionen-Kloake Jakarta sonst noch ins Meer spuckt. Auch das ist Gegenwart. Vom Fischerboot aus sind alle diese Inseln mit einem Rundblick zu erfassen. Auch die Hochhaus-Silhouette des modernen Jakarta bleibt landeinwärts

im Dunst zu erkennen. Ein eigenartiges Gefühl, mit tuckerndem Boot, das gegen die Wellen ankämpft, von einem der ehemaligen Außenposten europäischer Macht zum nächsten zu fahren und seiner Phantasie freien Lauf zu lassen. Die Segelschiffe, die hier einst kreuzten und Kurs nach Europa nahmen, waren schwer mit den Schätzen des Orients beladen gewesen. Edle Hölzer, Gewürze, Gold, Edelsteine, Schildpatt, Porzellan wurden in die Schiffsbäuche gepackt, um die Nachfrage auf den fernen Märkten zu befriedigen. Die Verlustrate war immens hoch, jede Passage zwischen den Kontinenten ein Himmelfahrtskommando. Die verfeindeten Europäer, aber auch asiatische Piraten und chinesische Handelsfahrer versuchten, sich gegenseitig die Beute wieder abzujagen.

Onrust, Kelor, Khayangan, Bidadari. Hier wurde der Stoff gesponnen, aus dem Romane sind; hier wurden hitzige Gefechte ausgetragen, die - wenn überhaupt noch überliefert - in nüchternen Geschichtszahlen registriert werden. Der Einsatz war hoch, der Profit nicht minder; doch viele der Abenteurer, Glücksritter und kühl rechnenden Kaufleute kamen nicht mehr zu solcher Einsicht, wie sie ein portugiesischer Schiffbrüchiger 156o nach seiner glücklichen Rettung aus indonesischen Gewässern zu Papier brachte: "... lieber mit weniger zu Lande auskommen, denn auf dem Meere den vergänglichen Dingen nachjagen."

---

* PORTRÄT *

Rüdiger Siebert

In zwangloser Folge wollen wir Ihnen die Mitglieder der DIG Köln e.V. vorstellen und beginnen heute mit Herrn Rüdiger Siebert, der sicher kaum einem der Mitglieder unbekannt ist, da er seit vielen Jahren in DIG- und KIK-Veranstaltungen zu indonesischen Themen spricht. Er ist Mitglied der DIG seit 1973 und Vorstandsmitglied seit 1976. Herr Siebert hat freundlicherweise auch einen Auszug aus seinem neuen Buch "Java - Bali: Eine

Einladung", das im Oktober 1991 erscheinen wird, zum Vorabdruck im DIG-Magazin zur Verfügung gestellt, und er kommentiert den Staatsbesuch von Präsident Suharto in Deutschland. Hier sind wir sogleich mitten im Thema: mehr darüber zu erfahren, welche besonderen Interessen und Beziehungen die Mitglieder des Vorstandes mit Indonesien verbinden.

Rüdiger Siebert wurde am 17. Januar 1944 in Chemnitz geboren und flüchtete mit seiner Familie 1959 in den westlichen Teil Deutschlands. Er beendete seine Schulzeit in Bayern und wurde Journalist. Nach Tätigkeiten bei verschiedenen Zeitungen und anderen Massenmedien wurde er 1970 Redakteur bei der Deutschen Welle in Köln, die via Kurzwelle in alle Welt sendet. Wie er sagt, mögen es die Reiseverbote seiner Jugend in dem Quasi-Gefängnis DDR gewesen sein, die dazu führten, dass er seine Reiseziele besonders weit steckte und ihm nun als Journalist die Welt offen stand. Doch war es zu der Zeit noch nicht Indonesien, dem sein besonderes Interesse galt. Er erinnert sich, wie nach ausgedehnten Reisen kreuz und quer durch Europa er sein Fernweh in einer einjährigen Reise durch Afrika stillte. Er besuchte dort eine Vielzahl internationaler Entwicklungsprojekte und berichtete darüber in den deutschen Medien. Als er 1972 nach Köln zurückkehrte, erhielt er - inzwischen zum Kenner Afrikas avanciert - das überraschende Angebot, in der Indonesischen Redaktion der Deutschen Welle zu arbeiten. Er akzeptierte das Angebot, das für ihn eine Herausforderung bedeutete und reiste einige Wochen später erstmals nach Indonesien. Seither steht sein berufliches Dasein in einen engem Zusammenhang mit diesem Land. 1977 wurde Herr Siebert Leiter des Indonesischen Programms der Deutschen Welle. Seine vielfältigen Aufenthalte vor allem in Indonesien fanden Niederschlag in zahlreichen Zeitungsartikeln, Rundfunksendungen, Vorträgen und Buchveröffentlichungen. 1972 erhielt er den Terre-des-Hommes-Preis, 1975 den Kurt-Magnus-Preis der ARD.

"Ich glaube", sagt Rüdiger Siebert, "viele Europäer tragen ein Stückchen Kalimantan in sich; oder sagen wir besser: ein Stückchen Borneo, denn dieser Name für die drittgrößte Insel der Erde ist in Europa immer noch der geläufigere. Ich denke dabei an die Sehnsucht in uns nach der Ferne und einer geheimnisvollen Welt,

die sich Europäer so ganz anders vorstellen als die, in der sie selber leben. Diese andere Welt heißt beispielsweise Borneo. Wenn ich in der Erinnerungskiste meiner Kindertage krame, dann fische ich daraus auch Bilder und Geschichten, die etwas mit dieser Insel zu tun haben. Borneo: Der Name hatte für mich den verführerischen Klang von Spannung und Exotik, lange bevor ich genau wußte, wo die dazugehörige Insel eigentlich zu finden sei. Tropische Regenwälder gab's dort, mit Krokodilen und Orang Utans und Menschen, die als Kopfjäger ihr Unwesen trieben, und Piraten, die sich in den Flußmündungen hinter Mangrovendickicht versteckten, um wehrlose Handelsschiffe zu überfallen. Dann erfuhr ich aus den Büchern jener frühen Jahre von Weißen Rajahs, die als gerechte europäische Herrscher endlich Zucht und Ordnung in die asiatische Wildnis brachten. Später, selber diesem Borneo-Bild schon entwachsen, verschlang ich Stories und Romane, die auf Borneo spielen und zur Weltliteratur zählen. Denken wir an Joseph Conrad, den englischen Schriftsteller polnischer Abstammung. Wo immer ich etwas von dieser Insel hörte oder las, wurde ich neugierig. Mir erschien sie als ein Schauplatz auf der anderen Seite des Globus, der von meinem eigenen Lebensbereich nicht nur räumlich weit entfernt war, sondern mit seiner von Gefahren durchdrungenen Urwalddämmerung auch das Gegenteil meiner europäischen Heimat zu sein schien. Doch es dauerte viele Jahre, ehe ich zum erstenmal nach Kalimantan reisen konnte. Und dann reichten Jugendträume à la Borneo nicht mehr aus. Ich ließ mich auf ein ganz anderes Abenteuer ein, als ich es einst mit diesem Insel-Namen verbunden hatte."

"Nein, das war mit Indonesien keine Liebe auf den ersten Blick. Aber es war der Beginn einer andauernden Annäherung an den Archipel und eine Beschäftigung mit Land und Leuten, die längst weit über das nur berufliche Interesse hinausgegangen ist. Es ist eine bei zahlreichen weiteren Reisen gewachsene, tief empfundene Freundschaft geworden, von der sehnsuchtsvollen Lust erfüllt, diese Freundschaft immer wieder neu zu stärken und zu beleben. Viele persönliche Beziehungen gehören dazu.

Bei meinen ersten journalistischen Gehversuchen im Programm des Indonesischen Dienstes halfen mir die deutschen und die indonesischen Kollegen in der Redaktion der Deutschen Welle. Um das Verständnis der Bahasa Indonesia und der Kultur, der Geschichte und der politischen Verhältnisse bemühte ich mich als

Gasthörer im Malaiologischen Apparat der Universität zu Köln. Dies wird stets mit größter Dankbarkeit für die freundliche Begleitung durch Frau Professor Irene Hilgers-Hesse verbunden bleiben."

"Zwischen der Deutschen Welle und Radio Republik Indonesia besteht seit zwanzig Jahren ein Kooperationsvertrag. Im Laufe der Jahre sind neun RRI-Kollegen für zwei und mehr Jahre in Köln zu Gast gewesen und haben im Indonesischen Dienst mitgearbeitet. Außerdem gibt es bei der Deutschen Welle eine Ausbildungsabteilung. Dutzende von indonesischen Rundfunkleuten haben an den verschiedenen Kursen teilgenommen. So besteht ein lebendiger Austausch mit der Rundfunk-Szene in Indonesien. Wenn ich heute in Jakarta das RRI-Gebäude betrete, sehe ich über kurz oder lang gute alte Bekannte. Und nicht nur in Jakarta gibt es solche Verbindungen. Einige der RRI-Kollegen, die in Köln gearbeitet haben, sind nun auch in Provinzstädten auf der Karriereleiter nach oben geklettert. Ich denke da beispielsweise an Purwokerto. Dort ist ein alter Freund mittlerweile Chef des RRI-Studios: Yon Maryono. Vor zehn Jahren ist er bei der Deutschen Welle gewesen. Er hatte damals übrigens die Idee zu jener Plauderei im Indonesischen Programm der Deutschen Welle gehabt, die unter der Rubrik "Sejenak bersama Bung Rudi" nun seit vielen Jahren läuft. Als Bung Rudi melde ich mich jede Woche zu Wort; die Zahl der Beiträge unter diesem Namen beträgt inzwischen an 550. Auch ein Beweis, wie fruchtbringend solche Kontakte mit Kollegen in Indonesien sein können. Das trifft ebenso für die vielen persönlichen Verbindungen zu Mitarbeitern in Radio-Swasta-Stationen zu. Radio Mara in Bandung sei bespielhaft genannt.

Das indonesisch-sprachige Programm der Deutschen Welle gibt es seit dem 30. September 1963. Im März 1966 wurde das bis dahin gesendete Abendprogramm um eine Morgensendung erweitert. Zweimal je 50 Minuten werden Nachrichten, politische Kommentare und Berichte, Beiträge aus allen Bereichen des deutschen Lebens und der internationalen Beziehungen ausgestrahlt, verbunden mit Musik von Klassik bis Pop. Gewisse politische und tagesaktuelle Themen aus Deutschland, aus Europa, aus anderen Kontinenten, ergeben sich in wechselnder Bedeutung von selbst. Aber die Art der Präsentation, die Zuordnung der einzelnen Themen, das Konzept eines regelmäßigen Programms, das seinen

Hörern nicht nur spektakulärer Knüller, Kriege und Katastrophen wegen an die Lautsprecher ziehen will, das alles ist ständig neu zu überdenken und Ergebnis vielfältiger Diskussionen zwischen den indonesischen und den deutschen Programm-Machern. Immerhin liegen zwischen der Redaktion in Köln und den Hörern in Indonesien mehr als 10.000 km. Ein wichtiger Gradmesser für die Popularität der Sendungen sind die Hörerbriefe. Jedes Jahr treffen in Köln mehr als 25.000 Briefe und Karten als Echo auf das indonesische Programm ein. Das ist ein deutlicher Hinweis, daß der Brückenschlag, der von seiten der Redaktion täglich versucht wird, bei den Hörern ankommt und erwidert wird. Die Mehrzahl von ihnen ist jugendlichen Alters, stammt aus den Kreisen der Schüler und Studenten und gehört zu den Menschen, die hellwach die weltweiten Entwicklungen und Veränderungen verfolgen."

"Von Anfang an drängte es mich, über Indonesien zu schreiben und dem europäischen Publikum von der Begegnung mit Indonesiern zu erzählen. Über Indonesien zu publizieren, hat natürlich seine Tücken, ja, es mag eine Anmaßung sein, diesem Archipel und seinen Menschen gerecht werden zu wollen: Indonesien macht es demjenigen schwer, der genauer und mit aller Sympathie auch kritisch hinsehen will. Was die gigantischen geografischen Ausdehnungen betrifft, was die kulturelle Vielfalt umschließt und was obendrein die eher restriktive Informationspolitik der indonesischen Regierung angeht, so mangelt es nicht an Schwierigkeiten. Indonesien ist ein kompliziertes Land. Schon der Begriff 'ein Land' wird fragwürdig, wenn man an die kontinentalen Entfernungen denkt, an die 13.000 Inseln, die 250 verschiedenen Sprachen, die 180 Millionen Menschen. Vereinfacher haben da allemal leichteres Spiel. Inselparadies, Schwellenland, Militärdiktatur, Mitglied der OPEC, der ASEAN - all das sind Schlagworte, wenn in europäischen Massenmedien und in den unterschiedlichsten Interessenzirkeln von Indonesien die Rede ist. Doch Schlagworte helfen keineswegs zum besseren Verständnis."

"Im ersten Buch, das ich aus meiner Begegnung mit Indonesien geschrieben habe - 'Roter Reis im Paradies - indonesische Gespräche' - hielt ich 1976 vieles von den spontanen Eindrücken jener Jahre fest und versuchte, die Atmosphäre des Landes einem europäischen Publikum zu vermitteln. Das Echo gerade auf

dieses Buch zeigte, daß der Versuch nicht erfolglos gewesen war und offenbar etwas von den Zwischentönen Indonesiens eingefangen hatte. Später habe ich ein Buch über Kalimantan geschrieben: 'Wolken über Borneo - die Insel der Träumer, Narren und Piraten', in dem ich von der Geschichte der Insel und ihren Beziehungen zu Europa berichtete. Mit dem Buch '5mal Indonesien' faßte ich Ende der 80er Jahre meine nun schon tiefer reichenden Erfahrungen zusammen und nannte es im Untertitel 'Annäherung an einen Archipel', weil ich meine, daß jede Darstellung Indonesiens stets nur ein Versuch bleiben muß.

Das folgende Buch war dem bereits erwähnten Joseph Conrad gewidmet. Es heißt 'Das Meer der Träume - Joseph Conrads Ostindien'. Dafür reiste ich in Südostasien den Lebenswegen des Schriftstellers nach, der seine eigenen Erlebnisse zum Gegenstand großartiger Erzählungen und Romane machte und viele Orte Indonesiens in die Weltliteratur einbrachte: Muntok auf Bangka, Makassar, Surabaya, Tanjung Redep im Osten Kalimantans. In wenigen literarischen Zeugnissen sind die Lebensstadien des Autors während weltumspannender Reisen und das davon durchdrungene Oeuvre in ein so existentielles Spannungsverhältnis geraten wie bei Joseph Conrad. Der Reiz, den originalen Handlungsorten seiner Erzählungen nachzuspüren, ist bei kaum einem anderen Schriftsteller so mächtig wie bei ihm. Auf zahlreichen Reisen durch Südostasien konnte ich dieser Neugier nachgehen, eher zufällig in den Anfängen, bewußt suchend bei den späteren Exkursionen.

Mein Buch 'Java - Bali: Eine Einladung', das in diesem Herbst erscheinen wird, versteht sich als eine Einladung zu Umwegen, aber auch als praktischer Ratgeber. Von Jakarta auf Java nach Bali zu reisen bedeutet, der Richtung des historisch-kulturellen Werdens des Archipels zu folgen. Geschichte wird lokalisiert, geistige Strömungen und die Spuren wichtiger Reiche werden nachvollzogen. Dazu gehört auch, die Beobachtungen früherer Reisender wahrzunehmen; wo immer möglich, werden sie zitiert und eingebunden in die eigenen Erfahrungen."

"Mir kam und kommt es darauf an, am geistigen und menschlichen Brückenschlag zwischen Indonesien und Deutschland mitzuwirken. Daß sich aus westlicher Sicht kritische Fragen nicht vermeiden lassen und Zusammenhänge benannt werden, über die in Indonesien nicht gesprochen wird, oder die die indonesischen

Freunde in feinem Sowohl-als-auch-Ausgleich weniger direkt ausdrücken würden, geschieht immer wieder im Vertrauen auf diese Freundschaft. Wer von Jakarta aus in die ländlichen Bezirke und auf die abgelegenen Inseln reist, gerät in Zweifel, ob er sich noch immer in dem einen Land bewegt, so wenig haben die Luxus-Inseln von Jakarta mit der sonstigen Lebensweise etwas gemeinsam. Auch dem ausländischen Beobachter, der über die Jahre hinweg indonesische Entwicklungen zu verstehen sucht - ein Vorhaben, das Züge der Vergeblichkeit trägt -, können solche Kontraste nicht gleichgültig sein. Soziale Spannungen sind unverkennbar. Es gibt Anläufe einer jüngeren Generation von Managern, Studenten, Journalisten, Offizieren in Indonesien, sich kritisch in die Politik einzumischen. Angehörige einer künftigen Elite sehen sich von den Ereignissen in Osteuropa und der DDR sehr beeindruckt und fragen sich, wer wohl in Indonesien das Volk sei. Die Sorgen gerade unter den kritischen Geistern Indonesiens wachsen, ob mit der Politik des Verdrängens von Problemen ein Konfliktpotential aufgehäuft wird, das sich gewaltsam entladen könnte. Das sind Sorgen, die ich teile. Der soziale Ausgleich zwischen der zunehmend reicher werdenden städtischen Elite und der nach wie vor mehrheitlich auf dem Land lebenden Bevölkerung ist nicht einmal ansatzweise zu erkennen. Zudem wächst in Indonesien eine neue, lebenshungrige und an den Schaufenstern des Konsums ausgerichtete Generation heran, deren Erwartungen und zumeist unerfüllbare Wünsche eher an Honda, Video und Jeans orientiert sind als an den traditionellen Tugenden wie Geduld und religiöser Innerlichkeit, mit denen das Leben der Eltern-Generation erfüllt war. Der auf materiellen Zugewinn ausgerichtete Fortschritt ist bis jetzt den Menschen nur sehr unterschiedlich zugute gekommen. Die pauschalen Daten der Erfolgsstatistik verschweigen die ungerechte Verteilung des Reiskuchens. Fortschritt - für wen? Auch in Indonesien mehren sich die Stimmen, die in Europa längst unüberhörbar geworden sind, die fragen, ob das technologisch Machbare tatsächlich getan werden sollte. Umweltzerstörung, Ausverkauf der Bodenschätze, Raubbau der Natur sind auch in diesem Teil Asiens der Preis zweifelhaften Fortschritts geworden. Das sind Probleme, die uns über die Grenzen der Kontinente hinweg verbinden und in eine zuvor nie gekannte Schicksalsgemeinschaft zwingen."

"Damit bin ich wieder bei Borneo/Kalimantan angelangt. Heute verbinde ich damit ganz andere Vorstellungen als zu meiner Kinderzeit. Es ist eine der Regionen des tropischen Regenwaldes, jenes grünen Gürtels der Erde, an dem sich die Zukunft der Menschheit wesentlich entscheiden wird. Schaffen wir es, diesen Regenwald, der für den globalen Ökologie-Haushalt lebenswichtig ist, zu retten? Von diesem Thema ist heute meine Vorstellung von Borneo/Kalimantan beherrscht - mit Träumern, Narren und Piraten hat dies nichts mehr zu tun. Als ich zum erstenmal erlebte, wie ein Urwaldriese, einer dieser prächtigen Bäume, gefällt wurde, erschien mir das wie eine Hinrichtung. Keiner kann Folgen und Schäden des intensiven Holzabbaus übersehen. Um einen Stamm aus dem Dickicht zu holen, wird die gesamte Umgebung ruiniert. Daß die behördlichen Auflagen für Wiederaufforstung und Waldpflege von den Logging-Unternehmen und von den staatlichen Stellen ausreichend betrieben würden, wird ernsthaft niemand behaupten können. Vielerorts findet in Kalimantan ein unheilvolles Zusammenwirken von kommerziellem Holzeinschlag und traditioneller Brandrodung statt.

Kalimantan ist nur ein Beispiel. Weltweit ist der tropische Regenwald in diesem Jahrhundert um die Hälfte geschrumpft. Bislang werden diese Regionen wie eine Art Selbstbedienungsladen ausgeplündert. Regierungen und Holzkonzerne und die lokalen Bewohner in ihrer Existenznot tun so, als seien die Vorräte unerschöpflich; und die Konsumenten in Europa, in Japan und den USA denken ebensowenig darüber nach. Es zeigt, wie wir alle noch viel zu sorglos mit dieser einen Erde umgehen. Wenn wir den Zerstörungsprozeß nicht aufhalten, wird sich die Warnung bestätigen: Erst sterben die Wälder, dann die Menschen. Zu den vielen Erkenntnissen und Erfahrungen in langjähriger Beschäftigung mit Indonesien, die mein Leben bereichert hat, gehört auch die Einsicht solcher globalen Gemeinsamkeiten. Für abenteuerliche Jugendträume ist Kalimantan/Borneo jedenfalls schon lange nicht mehr der geeignete Ort."

Hiltrud Cordes

KIAS - Ein indonesisches Kulturereignis in amerikanischen Dimensionen

Ein Festival indonesischer Kultur, über einen Zeitraum von zwei Jahren, in 50 Städten, mit vier großen Wander-Ausstellungen und einem Dutzend Tanz- und Theatergruppen: solch ein Ereignis der Superlative durchzog in diesem und im vergangenen Jahr flächendeckend die USA, begleitet von einer weiteren Fülle von Rahmenveranstaltungen wie Vorträgen und Filmvorführungen und begeisterten Berichten in der amerikanischen Presse.

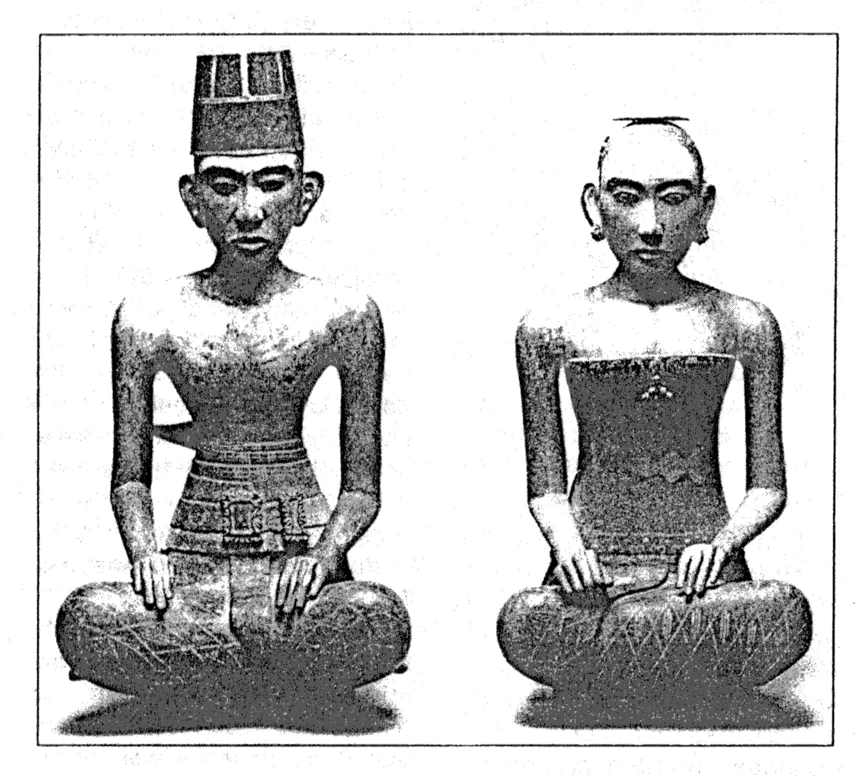
Jahrelange Vorbereitungen auf beiden Seiten des Ozeans

In Indonesien liefen die Vorbereitungen für die Mammut-Veranstaltung über zwei Jahre lang unter der Bezeichnung KIAS (Kesenian Indonesia - Amerika Serikat) auf Hochtouren; die Exponate für die Ausstellungen mußten zusammengestellt werden und es galt, eine Auswahl an Tournee-Kompanien zu treffen, die verschiedene Regional-Kulturen des Landes repräsentieren sollten.

Wieviel Verhandlungsgeschick und Fingerspitzengefühl ein solcher Prozeß der Auswahl erfordert, vermag man sich anhand folgender Episode aus dem Vorfeld der Ausstellung über höfische Kunst ("Court Arts of Indonesia") vorzustellen: Ausstattungsgegenstände aus 40 Residenzen und Fürstenhöfen von Timor bis Sumatra sollten ausgeliehen werden, darunter Skulpturen, Manuskripte, Textilien, Musikinstrumente, Masken und Schmuck; viele dieser Gegenstände waren zuvor noch nie der Öffentlichkeit gezeigt worden. Da den Insignien fürstlicher Macht, die zum *Pusaka*, dem geheiligten Erbe des Herrscherhauses gehören, übernatürliche Kräfte zugeschrieben werden, sind diese keine profanen Museumsstücke, sondern sie sind zur Verwendung bei wichtigen Zeremonien bestimmt. So verwundert es nicht, daß über den Fürsten von Bima zu lesen war, er sei erst nach zweijähriger Überredungsarbeit bereit gewesen,

seine Krone für die Ausstellung zur Verfügung zu stellen. Ähnliche Schwierigkeiten dauern mit der Veranstaltungsreihe "In Performance" noch an, denn die Tanz-, Musik- und Theatergruppen für diesen Teil des Festivals wurden seit September letzten Jahres nacheinander auf Gastspielreise geschickt, einige sind zur Zeit unterwegs andere noch gar nicht aufgebrochen. Auch hier waren Spannungen im Selektionsverfahren nicht zu vermeiden, weil manch eine Kompanie vergeblich auf die Teilnahme hoffte oder bis zum letzten Moment im Unklaren blieb.

Auf der anderen Seite des Ozeans war die Initiative für das "Festival of Indonesia" von der Nusantara Jaya Foundation ausgegangen, deren Gründer wiederum der frühere indonesische Außenminister Mochtar Kusumaatmadja ist. Eine Liste von eindrucksvoller Länge an



Dewi Sri, die Göttin der Fruchtbarkeit mit ihrem Gatten und Bruder Dewa Sadana (Loro Blonyo-Figuren aus der Ausstellung über höfische Kunst)

finanzkräftigen Sponsoren reicht über Banken, Hotelketten und Fluggesellschaften bis hin zu Ford- und Texaco-Foundation. Zu jeder der vier großen Ausstellungen wurden umfangreiche Kataloge veröffentlicht, die mittlerweile auch auf dem europäischen Buchmarkt erhältlich sind.(1)

Mit der bereits erwähnten Ausstellung über höfische Kunst soll ein Konzept visualisiert werden, nach dem sich die Herrschergewalt eines Fürsten in der Anlage und Struktur seiner Residenz verkörpert. Aus diesem Grunde waren die Räume der asiatischen Gesellschaft in New York, in denen im September 1990 die Eröffnung stattfand, so eingerichtet, daß der Besucher einen javanischen Sultanspalast von außen nach innen zu durchschreiten glaubte. Mit Hilfe von architektonischen Versatzstükken und Fotowänden sollte die Illusion erreicht werden, Räumlichkeiten in originalem Einrichtungszustand betreten zu können, deren Zugang ausschließlich dem engsten Familienkreis eines Sultans oder höchsten politischen Würdenträgern gestattet ist. Beinahe voyeuristisch mag unter solchen Umständen der unbefangene Blick des Betrachters auf die geheimnisumwitterten Kostbarkeiten wirken.

Javanische Skulpturen aus der Blütezeit des Hindu-Buddhismus

Im Museum für asiatische Kunst in San Francisco ist derzeit die Ausstellung "The Sculpture of Indonesia" zu sehen. Weit über hundert Exponate dokumentieren die Blütezeit des bildhauerischen Schaffens in Indonesien, nämlich die hindu-buddhistische Epoche in Zentral- und Ost-Java. Zwischen dem 8. und 15. Jahrhundert unserer Zeitrechnung, also bis zur Ankunft des Islam, dominierten hier die Themen der indischen Mythologie und Religion das gesamte Kunstschaffen, doch die Angriffe des tropischen Klimas haben lediglich die Werke aus Stein und Metall überdauern lassen.

In der Zeit etwa zwischen 730 und 930 n.Chr. herrschten in Zentral-Java die hinduistische Sanjaya-Dynastie und das Haus der Sailendra, das sich zum Mahayana-Buddhismus bekannte; beide Religionen konnten hier in einer von Toleranz geprägten Atmosphäre friedlich koexistieren. In einem gewaltigen Bau-Boom wurden in dieser kurzen Epoche über tausend Tempel in der Region erbaut, als größter

und berühmtester von ihnen der Borobodur. In der Ausstellung ist eine der insgesamt 504 Buddha-Statuen des mächtigen Stupas zu sehen, und wie sie dienten auch die anderen ausgestellten Stein-Skulpturen einstmals Tempeln als Schmuck. Das poröse vulkanische Gestein jedoch, das den Bildhauern als Material diente, ist leider sehr anfällig für das Eindringen von Regenwasser und damit für Zersetzungsprozesse aller Art. Die kleineren Metall-Skulpturen gehörten zur Innenausstattung der Tempel; neben Darstellungen von hinduistischen und buddhistischen Gottheiten in Bronze wird auch ein seltenes Stück aus dem National-Museum von Jakarta gezeigt, ein Bodhisattva Manjusri aus 92% reinem Silber.

Aus unbekannten Gründen - vielleicht war ein furchtbarer Vulkanausbruch die Ursache - verließen um das Jahr 930 Fürsten und Völker plötzlich ihre Städte und Tempel und wanderten in den Osten Javas ab. Es kam zu einer allmählichen Zentralisierung der dortigen kleinen Fürstentümer, die in der Machtkonzentration des Majapahit-Reiches seinen Höhepunkt fand. Hinduismus und Buddhismus verschmolzen nun vollständig zu einer einzigen Religion; dieser Prozeß gipfelte in der Vergöttlichung des letzten Königs der Singasari-Dynastie in einen Gott "Shiva-buddha". Königin Dedes war im 13. Jahrhundert die erste Herrscherin dieses Geschlechtes; in der steinernen Figur von Prajnaparamita, der Göttin der Weisheit, die nach ihrem Abbild geschaffen sein soll, wurde sie unsterblich. Merkwürdigerweise wurden von nun an keine Götterbilder aus Metall mehr hergestellt. An einem Verlust der handwerklichen Fähigkeiten kann dies nicht gelegen haben, denn es wurden auch weiterhin bronzene Ritual-Gegenstände angefertigt, wie etwa hängende Öllampen, häufig dekoriert mit dem mythischen Vogel Garuda, Visnus Reittier.

Ein besonderes Anliegen war den Ausstellungsmachern die Klarstellung, daß trotz aller indischen Einflüsse die indonesische Kunst doch stets einen eigenen Charakter wahrte, denn die Impulse von außerhalb stießen allerorts auf eine bereits blühende Kultur, die das Neue und das Alte zu einer Synthese zu bringen vermochte. So sagte in den zwanziger Jahren der indische Dichter Tagore bei einem Besuch des Landes: "Ich sehe Indien überall, aber ich kann es nicht erkennen."

Ahnen-Geister und Heirats-Allianzen inspirieren das künstlerische Schaffen

Eine ganz andere Tendenz verdeutlicht die Ausstellung "Beyond the Java Sea: Art of Indonesia's Outer Islands". Neben der schon seit langem in der westlichen Welt gewürdigten Kunst Javas und Balis rückt zunehmend auch das künstlerische Schaffen anderer indonesischer Kulturen in den Fokus internationaler Aufmerksamkeit. Mit mehr als 200 Exponaten führt die Schau den Besucher auf eine gewaltige Rundreise von Sumatra (Nias, Batak, Lampung) über Kalimantan (Dayak), Sulawesi, die kleinen Sundainseln und die südöstlichen Molukken bis zur Nordküste von Irian Jaya. Ein besonderes Kapitel ist den großen und kleinen Fürstentümern dieser Inseln und ihrer Hofhaltung gewidmet, die sich freilich im Vergleich zu der Prachtentfaltung an den javanischen Sultanshöfen recht bescheiden ausnimmt. Es mag bezweifelt werden, ob ein derartig ausladendes Konzept den einzelnen Kulturen auch nur annähernd gerecht zu werden vermag, wo schon jede der berücksichtigten Ethnien Anlaß und "Stoff" genug für eine eigene Ausstellung bieten würde.

Um die Materialfülle zu strukturieren, wurden drei zentrale Themen definiert, die für alle Ethnien relevant sind und sich zugleich auch anhand der materiellen Kultur visualisieren lassen: "Ahnen, Familien und Clans", "Heirats-Allianzen" und "Welt der Geister und rituelles Leben". Als Schutz für die Lebenden und Bindeglieder zum Jenseits werden Gegenstände des alltäglichen Gebrauchs gerne mit Abbildern der Ahnen dekoriert. So gehören wertvolle Kunstschätze häufig zum wohlgehüteten Erbe bedeutender Familien und dokumentieren die Kontinuität von sozialem Status und magischer Kraft ihrer Besitzer über viele Generationen hinweg. Eheverbindungen werden bis heute meist weniger als eine Beziehung zweier Individuen angesehen, sondern vielmehr als eine Allianz der beteiligten Sippen. Rituelle Tauschhandlungen zwischen den Familien der Braut und des Bräutigams dienen dazu, diese Verbindung zu festigen und reichen zeitlich oft weit über den Zeitpunkt der eigentlichen Hochzeit hinaus. Viele der ausgestellten Gegenstände wie Textilien, Schmuck und Waffen dienten in diesem Gabentausch als Währung. Den traditionellen Glaubensvorstellungen zu folge kann das

Verhalten des Menschen im Alltag wie im Ritual die Welt der Ahnen, Götter und Geister beeinflussen, und diese sind wiederum in der Lage, die Menschen zu schützen oder zu strafen. Eine Fülle von Objekten wird deshalb angefertigt, um Harmonie und Balance zwischen diesen Welten zu gewährleisten.

Von kalligraphischer Malerei bis zum Surrealismus reicht das Spektrum moderner Kunst

Die vierte große Ausstellung des "Festival Of Indonesia" schließlich ist der zeitgenössischen Kunst gewidmet und trägt den Untertitel "Three Generations of Tradition and Change, 1945-1990". Hier kann schon der Titel als Hinweis auf das Programm gedeutet werden, denn immerhin sind ja 45 Jahre eine kurze Zeit für drei Generationen. Doch der Eindruck, den ein Durchblättern des Kataloges hinterläßt, scheint das rasche Lebenstempo, das der Titel suggeriert, zu bestätigen. Auf engstem Raum vereint finden sich so unterschiedliche Stile wie Realismus, Sozialer Expressionismus, abstrakte und dekorative Malerei, Traditionalismus, kalligraphische Malerei und Surrealismus.

Die Wurzeln der modernen Kunst Indonesiens reichen in das ausgehende 19. Jahrhundert zurück, als erste naturalistische Landschaftsgemälde mit romantischem Gepräge entstanden. Parallel zur gesellschaftspolitischen Entwicklung drangen seit den 30er Jahren unseres Jahrhunderts auch Themen der sozialen Realität in die Kunst vor, doch den eigentlichen Wendepunkt brachte die indonesische Unabhängigkeit. In der stilistischen und technischen Vielfalt offenbarte sich das Ringen um eine nationale und künstlerische Identität, aus dem schließlich die großen zeitgenössischen Künstlerpersönlichkeiten wie Hendra Gunawan und der im vergangenen Jahr verstorbene Affandi hervorgingen. Bis heute dauert die Suche nach einer spezifisch indonesischen Identität in der Kunst an, jedoch ist gerade in den letzten zehn Jahren eine Verschiebung zu beobachten: für die jüngste Generation der Künstler verliert die Orientierung an der westlichen Kunst allmählich an Bedeutung und wird ersetzt durch den Blick auf die Vorbilder aus den eigenen Reihen oder aus den asiatischen Nachbarländern.

Tournee-Kompanien aus Java, Bali, Sumatra und Kalimantan

Geradezu neidisch werden könnte man, wenn man die Liste der Tanz- und Theatergruppen durchsieht, die das amerikanische Publikum mit der "In Performance"-Serie des Festivals zu sehen bekommt: Gruppen aus West-Java und Bali, Tänze und Musik der Aceh, Minangkabau und Batak aus Sumatra, moderne indonesische Musik und eine Dayak-Gruppe aus Kalimantan, und schließlich fehlt auch das Sardono Tanz-Theater ebensowenig wie das Tanz-Ensemble des Kraton von Yogyakarta. Schon ein Jahr ist es nun her, daß die 64 Tänzer und Musiker aus Yogya die Veranstaltungsreihe in Los Angeles mit dem Tanz-Drama *wayang wong*, den höfischen Tänzen *bedhaya* und *golek menak* und dem Schattenspiel *wayang kulit* eröffnete. Eine einzigartige Begegnung ergab sich durch eine Sondervorstellung, die die Gruppe vor einem parallel stattfin-



"Body Tjak", I Wayan Dibia und Keith Terry, Foto: c Rick Der

denden Kongress der amerikanischen Tanzkritiker-Vereinigung gab: mehr als 350 Mitglieder dieses Verbandes waren bei einem Vorlesungs- und Demonstrationsprogramm der Truppe dabei und verfolgten bis 6 Uhr morgens eine Freilicht-Aufführung des *wayang kulit* in Originallänge. Gleich in der nächsten Woche versetzte die Gruppe "Kinder aus Bali" die amerikanische Ostküste in Verzückung. Die Künstler im Alter zwischen 10 und 15 Jahren führten zu Gamelan-Klängen klassische Tänze wie *legong*, *baris* und *kebyar duduk* auf und durften später natürlich auch Disneyland besichtigen.

Zwischenzeitlich haben auch die sundanesischen Gruppen ihre Tourneen mit dem Puppenspiel *wayang golek*, dem modernen *jaipongan*-Tanz, Maskentänzen aus Cirebon und der Trommel-Musik *kendang rampak* hinter sich; ebenso sind die Kompanien aus Aceh und Miangkabau wieder zurück in Indonesien, die islamische Gesänge, bzw. zeitgenössische Interpretationen der Kampfkunst *pencak silat* durch die Choreographin Gusmiati Suid vorführten. Nicht minder erfolgreich waren die Gastpiele der Dayak aus Ost-Kalimantan sowie einer amerikanisch-balinesischen Koproduktion mit dem wortspielerischen Titel "Body Tjak". Noch abzuwarten bleiben die Reaktionen auf das Tanz-Theater des führenden zeitgenössischen Choreographen Sardono und auf die experimentellen Kompositionen für westliche wie traditionelle Instrumente der Veranstaltung "Neue Indonesische Musik". Den Abschluß von "In Performance" wird dann gegen Ende des Jahres der Batak-Musiker und Musikethnologe Rizaldi Siagian mit seiner Tanz- und Musik-Gruppe von der Universität Medan bilden.

(1) 1. "Court Arts of Indonesia", Hrsg.: Helen Jessup
2. "The Sculpture of Indonesia", Hrsg.: Jan Fontein
3. "Beyond the Java Sea. Art of Indonesia's Outer Islands", Hrsg.: Paul Michael Taylor und Lorraine V. Aragon
4. "Modern Indonesian Art. Three Generations of Tradition and Change 1945 - 1990", Hrsg.: Joseph Fischer

Helga Blazy

Bericht über 8. ECIMS (European Colloquium of Indonesian and Malay Studies) vom 15. - 20. Juni 1991 in Göteborg

Was beinhaltet ECIMS? Es ist ein informelles, alle zwei Jahre in einem anderen Land stattfindendes Treffen europäischer Wissenschaftler mit Vorträgen und Diskussionen zu bestimmten, zuvor abgesprochenen indonesisch-malaysischen Themen. Inzwischen nehmen vermehrt auch Wissenschaftler aus Indonesien und Malaysia daran teil. Der Grundstein zu einem solchen Kolloquium wurde 1973 gelegt, als sich in Paris ein "Etymologisches Projekt Kommittee" bildete, bestehend aus Dr. Lombard, Paris, Prof. Santa Maria, Neapel, und Prof. Russell Jones, London, das sich vorrangig der Sprachforschung widmete. Prof. Jones berichtete über die Fortschritte und Schwierigkeiten dieses Kommittes und die Historie des ECIMS in Göteborg. Auf einer Tagung über Indonesische Studien in Europa 1976 forderte Prof. Teeuw mehr und engere Kooperation der europäischen Zentren im Hinblick auf die Indonesienforschung. Diese Forderung wurde vom Kommittee gern aufgegriffen, und es kam 1978 in Paris zu einem ersten 2-tägigen Kolloquium mit 11 Vorträgen von Teilnehmern aus Frankreich, Italien, den Niederlanden und England. Das Thema hieß: "Langue et histoire dans l'espace indonésien". Man einigte sich auf drei hauptsächliche Ziele weitere Kolloquia betreffend: Bestehende herzliche Beziehungen zu stärken; Vorträge zu halten, zu diskutieren und zu veröffentlichen; Grundlagen für ein nächstes Kolloquium - im Abstand von einem Jahr (später von zwei Jahren) und zirkulierend in den verschiedenen Ländern der Teilnehmer - zu legen. Die Sprachen des Kolloquiums wurden festgelegt auf englisch, indonesisch, französisch. Der Austronesist Milner hatte davor gewarnt, die Zusammenkünfte zu institutionalisieren, er sah darin die Gefahr eines kolonialen Konzepts. Seine Warnung wurde ernst genommen. Die Vereinigung sollte auch im weiteren einen informellen und freundschaftlichen Charakter behalten und Gelegenheit geben zu gegenseitiger Information über die aktuellen Studien.

Das 2. Kolloquium fand,wie Russell Jones kommentiert,

nicht zufällig 1979 in London statt, nachdem der erste Tagungsort Paris gewesen war. Die Form des *minikolok* mit recht wenigen Teilnehmern, um die gewünschten engen Verbindungen zu fördern, blieb hier noch erhalten; geplant wurde ein langsames Vergrößern des Kreises. Das Thema in London hieß: "Recent European Research into the Historical and Cultural Background of Indonesian Languages". Der Kreis hatte sich um einige Wissenschaftler aus Deutschland, Indonesien und Portugal vergrössert.

Tagungsort des 3. Kolloquiums 1981 war Neapel. Die Länderbeteiligung blieb gleich, doch es gab bereits 25 Vorträge zu ausgewählten Themen bei 40 Teilnehmern insgesamt

Das 4. Kolloquium fand 1983 in Leiden statt. Die Themen hießen: "The role of contact in the development of Malay and Indonesian culture and Methodology for the analysis and interpretation of texts". 31 Vorträge wurden gehalten, die Zahl der Länderbeteiligung erweiterte sich um Japan und die Philippinen.

Sintra, Portugal, war 1985 Tagungsort des 5. Kolloquiums zu den Themen: "Traditional texts, oral and written; Old and new in modern Malay and Indonesian literature; Linguistic convergence and divergence; Community and contacts in the eastern parts of the Archipelago; The historical role of the city in the Archipelago." 3o Vorträge wurden gehalten. Die Teilnehmer kamen aus Portugal, Holland, England, Frankreich, Deutschland, Italien, Spanien, Schweden und der Schweiz.

In Passau fand 1987 das nächste Kolloquium statt zum Thema "The Daerah - past and present" mit 38 Vorträgen; hier waren erstmals Teilnehmer aus Österreich und der ehemaligen DDR dabei. 1989 in Bern hieß das Thema "Texts - oral and written traditions". 35 Vorträge wurden gehalten vor etwa 50 Teilnehmern aus 9 Ländern.

Das 8. Kolloquium in Göteborg versammelte 82 Teilnehmer zu 52 Vorträgen, erstmals auch aus der UdSSR und der CSSR, erstmals waren auch Indonesien und Malaysia mit mehr als 1-2 Vorträgen vertreten. Zum Thema "Conflict and Conflict Resolution in Indonesian and Malay Culture and Society" wurden Arbeiten aus dem Bereich der Gesellschaft (Ethnologie, Wirtschafts- und Sozialwissenschaft, Geschichte, Politik, Jurisdiktion, etc.),

der Kunst (Literatur, bildende Kunst, Theater) und der Sprache (Linguistik, Sprachplanung, Etymologie) vorgestellt. Die meisten Arbeiten betrafen den Bereich Gesellschaft, eine nur geringe Anzahl hatte die Sprache zum Thema. Die Fülle der Vorträge bedingt es, eine Auswahl treffen zu müssen. Ich wähle hier den Bereich 'Kunst' für einen knappen Überblick.

Muhammad Haji Salleh, Literaturprofessor in Bangi/ Malaysia, sprach über "Didaktik und Konfliktlösung in *Sejarah Melayu*" und stellte die Nähe der traditionellen Literatur zu ihrer Gesellschaft heraus. Die Literatur befasste sich mit den tatsächlichen Problemen der Gesellschaft sowie ihren Träumen und Idealen. Ihre Verfasser wurden geachtet als *"orang tua-tua"*, die näher an den Quellen der Wahrheit und Weisheit waren. Eine Art der Konfliktlösung, die in *Sejarah Melayu* propagiert wird, ist *musyuawarah*, eine Beratung, die die konflikttragenden Parteien, zuweilen mit einem Vermittler, zusammenbringt. Angestrebt wird *muafakat*, Versöhnung und Kompromiß. Noch heute nutzen politische und religiöse Leiter diese Methode. Insgesamt scheuen die Malaien den offenen Kampf für ihr Recht. Die lange Unterdrückung von Feudalherren hat sie gelehrt, daß Vermeidung von Konfrontation günstiger ist. Ihr Wort dafür ist *beralah*, das eine Qualität bedeutet, die Kindern gelehrt und von Erwachsenen erwartet wird: Großherzigkeit und Reife.

Aus dem Institut für Orientalische Studien, Moskau, kam V. I. Braginsky's Studie über den "Krieg der Bücher: Der Malacca-Majapahit Konflikt in *'Sejarah Melayu'*", der Sejarah Melayu von einer ganz anderen Seite her betrachtete. Er untersuchte Motivgleichheiten (Panji-Romanzen) von *Sejarah Melayu* mit dem javanischen *Hikayat Cekel Wanengpati* und diskutierte die These von H. Overbeck, dass die Romanzen speziell in malaiischer Sprache geschrieben wurden, um den Malaien die geistige Macht des Majapahit-Reiches und seiner Herrscher zu demonstrieren. Braginsky nimmt eher an, daß durch Heiraten zwischen javanischen und malaiischen Fürstenhäusern die Panji-Romanzen in Malaya bekannt wurden und vom Autor der *Sejarah Melayu*, um die Java-zentristische Idee im Hintergrund wissend, auf die malaiischen Interessen hin umgeformt wurde.

Prof. Madya Dr. Solehah Ishak von der Universität Bangi,

Malaysia, wies auf den oft übersehenen Zusammenhang von Staatsproblemen und deren möglichen Lösungen auf der Theaterbühne in Malaysia hin. In den 50er und 60er Jahren wurde im Schauspiel der status quo betont und der Triumph der dörflichen über die städtischen Werte. Analog zu staatlicher Bemühung in den 70ern, die Gesellschaft neu zu strukturieren, veränderte sich die Theaterszenerie: selten wurden konkrete Lösungen angeboten, eher wurden Probleme akzentuiert oder fragwürdige Erfolge ironisch kommentiert. Die 80er Jahre zeigen ein neues Geschichtsinteresse und -bewußtsein im politischen Leben wie auf der Bühne.

Vier Vorträge beschäftigten sich mit indonesischer Literatur. S. Faizah Soenoto Rivai, Rom, analysierte Frauengestalten der indonesischen Vorkriegsliteratur (Sitti Nurbaya, *Kehilangan Mestika, Kalau tak untung, Layar Terkembang, Belenggu* u.a.), in denen zumeist die Heldinnen ihr Leben opfern in ihrem Kampf für die Liebe. Der Tod des Helden oder der Heldin war für die Vorkriegsromane eine recht beliebte Lösung für Konflikte. Eine interessante Gestalt speziell der sino-malayischen und prä-Balai Pustaka Romane war die Figur der *nyai*, der Konkubine. Der Begriff ist heutzutage auf jede Liebende anwendbar; so ist die Funktion der Pariyem (Linus Suryadi) die der *nyai*. Kartini in "*Ateis*" (Achdiat Karta Miharja) stellt die weibliche Figur der Zeit dar, eine Gefangene der Situation. Mit den Autorinnen der Nachkriegszeit verändert sich das literarische Frauenbild. Zu nennen ist hier vor allem N. H. Dini, deren Protagonistinnen mit universalen Problemen leben. Das Hauptproblem sieht sie in der Existenz einer männlichen und einer weiblichen Welt. Titi Said und Titis Basino, Marga T. und La Rose sind weitere Autorinnen, deren Protagonisten vorrangig Frauen sind. In der Literatur der 8oer Jahre wird eine Tendenz gesehen, den Themen und den Konflikten selbst mehr Wichtigkeit zuzumessen als den Konfliktlösungen.

Mit Mord und Selbstmord in literarischen Konzeptionen der modernen indonesischen Literatur beschäftigte sich Beate Carle, Seminar für indonesische und Südseesprachen, Hamburg, und brachte diese provokativen, unkonventionellen Präsentationen zusammen mit unausgesprochenen individuellen und sozialen Konflikten, die durch den ungewöhnlichen Zugang dazu stärker ins Blickfeld rücken (Iwan Simatupang, Putu Wijaya, Leila S. Chudori). Die Autoren provozieren das Tabu jeglicher Gewalt gegen das Leben und protestieren gegen totalitäre Machtanwendung.

Natalia F. Alieva aus Moskau betrachtete den bekannten und beliebten Roman "*Karmila*" von Marga T. auf Oppositionen und Strategien der Konfliktlösung bzw. -vermeidung hin. Sie betonte vor allem die religiöse Toleranz der Partner.

Helga Blazy, Malaiologischer Apparat der Universität zu Köln, ging aus von einer Betrachtung existentieller, neurotischer, gesellschaftlicher und kolonialer Konflikte in Armijn Panes "*Belenggu*" und Armijns Vorschlägen zur Konfliktbestimmung und zu möglichen Lösungen im Roman. Person und Werk Armijn Panes werden in Indonesien zwar gewürdigt, die vielschichtigen und auch vieldeutigen Botschaften des Romans dürften aber keineswegs ausgeschöpft sein. Armijns Konzeption einer wesentlichen Opposition zwischen den Vorstellungen "*begitulah kita sebagai dibelenggu*" und "*kalau kita biarkan kita dibelenggu*" zugrundelegend, wurde gesucht nach vergleichbaren, mehrdimensionalen, oder auch nach richtungweisenden Strategien in der modernen indonesischen Literatur, die die ganze Person von innen her ergreifen. Sie zeigten sich vorrangig in der Poesie realisiert (Subagio Sastrowardoyo, Sapardi Djoko Damono, Soutardji Calzoum Bachri).

Zwei weitere Vorträge sollen hier noch aufgeführt werden, deren Schwerpunkt allerdings nicht die schöngeistige Literatur ist.

Karel Steenbrink, Leiden, beschäftigte sich mit dem Journalisten und Schriftsteller Hamka, Autor einer Reihe von Romanen, religiösen und historischen Artikeln, im Hinblick auf dessen Bemühung um die Integration von *Umat Islam*. Er beschrieb, wie der Islam in Hamkas Leben als ein harmonisierender Faktor zwischen Individuen und Gruppen der indonesischen Gesellschaft wirksam war, wie er aber auch manchmal zur Quelle von Konflikten wurde. Eine Reihe von Entscheidungen dürften weniger von den islamischen Interessen als vom individuellen Stil seiner Persönlichkeit bestimmt worden sein.

Stephen C. Headley, C.N.R.S. Paris, beschrieb fünf Varianten des Kala-Mythus im javanischen *Wayang* und zog Schlußfolgerungen über die linguistische, pragmatische Natur von Konflikt und Konfliktlösung in javanischen Ritualen. Es geht um gesprochene Sprache, um das Aussprechen des Ursprungs, das als heilend erfahren wird. *Kandha Buwana* - Sprich die Welt - ist der Name des *Dalang*, der jeweils bei einer familiären Krisensituation spricht und dabei zurückgeht zum gesprochenen Beginn der Welt, der seiner eigenen Rede Autorität verleiht. Die Mantras sind überlieferte Rede und werden, auch wenn sie Wort für Wort zum Teil unverständlich sind, als bedeutungshaltig in ihrer Gesamtheit erfahren. Wie der *Dalang* verschmilzt mit dem mythischen Vater, so das problembelastete Familienmitglied mit dem mythischen Sohn, Kala. Der Vater hat die Macht der Deutung, der Sohn eine Attraktion an die Stimme des Vaters. Unliebsames, Böses wird in der Klärung der Beziehung zueinander dem Familienverband untertan gemacht und domestiziert.

Schon aus dieser knappen Skizze des Literaturprogramms dürfte deutlich werden, wie vielfältig die Beiträge insgesamt gefächert waren und wie vielseitig die Möglichkeiten, sich dem Thema Konflikt und Konfliktlösung zu nähern. Es sei hier noch angemerkt, daß die lebhafteste Diskussion der ganzen Veranstaltung der Vortrag von Jacques Leclerc, Paris, hervorrief. Sein Thema war "Sang et volupté à *lobang buaya*. La femme dans le mythe d'origine de l'ordre nouveau". Sein Vortrag war angereichert mit Bildmaterial, das die Zuhörer zu Hypothesen und weiteren Verknüpfungen anregte. Leclerc beschäftigte sich mit dem vorhandenen Datenmaterial und dem Feindbild (kommunistisch, weiblich, hurenhaft, kastrierend) des in *lobang buaya* errichteten Monuments, wie mit der deutlich dagegen abgesetzten Präsentation des Selbstbildes und des Bildes von Weiblichkeit der neuen Machthaber.

Uwe Pätzold

Eberhard Schoener's Trance Mission in Köln: Verschmelzung zweier Kulturen?

Eine Retrospektive

Mittwoch, 26. Juni 1991, Philharmonie zu Köln. Er ist wieder da, der Pionier in Sachen "Fusion-Jazz-Rock (1) meets Bali-Gamelan". Zum dritten Male jetzt: nach "Bali Agung" (1976), "Trance-Formation" (1977) jetzt mit dem dritten Projekt "Trance-Mission". Jazz-Rock- und Fusion-Musik-Fans braucht man ihn nicht mehr vorzustellen: Eberhard Schoener, Musiker, Dirigent, elektronischer Komponist abendländischer Schule, mit vielen Wassern der jüngeren Musikgeschichte gewaschen. Einer der Wegbereiter für Brükkenschläge zwischen den Musikkulturen: Klassik, Rock, elektronische Musik, Jazz-Rock, Filmmusiken, ethnische Musiken - vor allem aus Bali. Ambitionierter Weichmacher der Grenzen zwischen "U"- und "E"-Musik. Jetzt also Bali-Fusion, Teil III: Was hat der Vermittler zwischen den Musikwelten diesmal mitzuteilen?

Balinesische Klangbilder in abendländischen Fusion-Rock-Bilderrahmen hängen im Raum und sehnen sich nach tieferem gegenseitigen Verstehen. Die Möglichkeit, daß dies Wirklichkeit werde, verwehren schon die Anfänge! Ein Klang entfaltet sich gerade, wird zur Impression, will die Flügel heben wie ein Schmetterling vor dem Jungernflug, als wolle er sagen: "Seht, hört, fremde Menschen, ich stamme von der Insel Bali, die Ahnen dort haben Klänge wie mich stets bedachtsam und mit viel Zeit der Welt übergeben, auf daß die Men..."

Ende des Jungernfluges, Klappe, oder besser: Schmetterlingsklatsche. Das nächste Klangwesen bitte! Nummer 1 zum Abschminken hinter die Bühne, dalli, dalli! Was kommt als nächstes? Ach ja, fünf Minuten *wayang kulit*, Schattenspiel. Können wir das nicht noch etwas straffen? Man kennt ja das Publikum hierzulande, der Schwellenreiz macht's. Die wollen das doch, die wollen doch mit einer exotisch bunten Patchwork-Decke aus Reiz-Erlebnissen eingelullt werden.

Ja aber, ich bin hierher gekommen, um die Bali-Musiker zu hören. "Laßt doch endlich mal die Balinesen spielen!", Originalton Zwischenruf. Konter von Schoener: "Ja klar,

wenn ihr Zeit habt!" Und weiter geht's. Er selbst ist es, der keine Zeit hat. Die nächste Multi-audio-visual-Impression auf die Bühne bitte! Eberhard Schoener proudly presents: abendländische Konzert-Hektik und hausbackenen Fusion-Rock-Eintopf, heute Abend mit Ingwer und anderen exotischen Gewürzen aufgekocht. Schon zum dritten Mal. Aber Eintöpfe schmecken ja bekanntlich besonders gut, wenn sie wieder aufgewärmt. Auch musikalisch?

Ich bin auch gekommen, um zu hören und zu sehen, ob die Verständigung zwischen den Gamelan-Musikern und den Europäern vorangekommen ist. Vorangekommen seit dem damals mit viel Enthusiasmus von mir aufgenommenen Präzedenzfall einer indonesisch-deutschen Musikliaison zwischen den Gamelan-Musikern des balinesischens Fürsten Agung Raka und Eberhard Schoener. "Bali Agung" hieß das Projekt, und das ist nun schon über fünfzehn Jahre her. Damals wußte ich kaum, was ein Gamelan ist und erst recht nicht, wo die Unterschiede zwischen dem abendländischen Dur/Moll-System und den balinesischen *saih-* und *selisir*-Modi liegen. Oder welche Welten zwischen den formalen Aspekten der westlichen Musiksprachen in Form des damals gerade entstandenen Jazz-Rock und denen der gerade 'entdeckten' jahrhundertealten Musikformen Balis lagen. Oder welche unterschiedliche Bedeutung den jeweiligen Gesellschaftskontexten dieser Musikformen zukam. Ich war aber vom ersten Moment an von den Klängen der balinesischen Musiker fasziniert. Ganz so, wie Eberhard Schoener es wohl von sich selbst auch sagen würde.

Das zweite Projekt, "Trance-Formation", hörte ich seinerzeit als Schallkonserve bei einem Freund. Wir spielten in einer Fusion-Jazz-Rock-Band zusammen und ich hatte gerade die ersten Unterschiede zwischen westlichen und östlichen Musikformen ansatzweise begriffen. Der Freibrief des Fusion-Jazz-Rock lautete damals: "Machet euch die Musiken der Welt zu eigen." Heute würde ich dazu unbedingt anmerken: "Lerne erst, sie zu verstehen, und dann gib acht darauf, daß sie durch dich keinen Schaden nehmen."

Natürlich, es ist wahr, in Kuta, Sanur und Nusa Dua auf Bali "gamelant" es an allen Ecken. Für die Touristen, also für unsereins. Nicht nur im Rahmen der traditionellen Feste, sondern gelegentlich - und gar nicht mal selten - auch für bares Geld. Auch hier regiert Gott Mammon und fordert Kompromisse, wie überall auf der Welt, wo schwer meßbare künstlerische Werte um des Überlebens willen bisweilen im Sonderangebot zu haben sind.

Schoener weiß das sicherlich. Und ich glaube gerne, daß ihm derartiges bedenklich erscheinen dürfte. Er ist ein Mann von hoher musikalischer Kompetenz - unbestreitbar. Gerade das sollte ihn dazu veranlassen, nicht um die Gunst eines vermeindlich nur an Maxi-Single-Längen gewohnten Publikums zu buhlen, sondern mit Hilfe seines fachlichen Wissens und dem Motor, der 'Faszination des Fremden' (oder global 'Faszination des Schönen'?) heißt, eine wirkliche Synthese aus der Fusion der beiden Musikkulturen erblühen zu lassen. Und kein Fusion-Jazz-Rock-Allerlei, mit Bali-Gamelan und *kecak*-Tanz garniert.

Entgegen der Ansage Schoeners stehen die europäischen Musiker völlig überbetont im Vordergrund. Am Anfang freilich noch nicht: da gehen zwei Menschen, ein balinesischer Tänzer und ein abendländischer Pantomime im jeweiligen Festornat aufeinander zu und erkennen sich selbst im Antlitz des fremden Vis-a-Vis. Sie präsentieren sich und ihre Künste, beschnuppern sich dabei zaghaft. Wenn auch keine pantomimische Glanzleistung, so doch ein einigermaßen vielversprechender Auftakt der Show. Doch was dann folgt, ist ein mißglückter Dialog-Versuch in zwei völlig verschiedenen Sprachen. Anstatt die Möglichkeit auszunutzen, die jeweils fremde musikalische Sprache verständlich zu machen und ins eigene musikalische Vokabular umzusetzen, dirigiert Schoener die beiden Klangwelten zum kleinsten gemeinsamen Nenner. Gamelan-Rythmuspattern der circa 20 Musiker des Gamelan-Orchesters des Fürsten Agung Raka contra altbewährte Perkussionsschlacht zweier Musiker, deren Namen hier nicht genannt werden sollen - die der balinesischen Musiker zu nennen, hatte Herr Schoener auch nicht für notwendig befunden, nicht einmal im Programmheft. Das Timing stimmt perfekt, aber das ist auch schon alles. Ansonsten scheint die Devise zu gelten: schnelle Wechsel, bunte Bilder. Damit keiner im Publikum merkt, daß der vermeindliche musikalische Konsens am besten mit einer Emulsion von Wasser und Öl

vergleichbar ist: hört die Bewegung auf, so setzen sich die beiden Materialien mit der Zeit wieder voneinander ab.

Es ginge auch anders. Aber das hieße, wirklich voneinander zu lernen, um musikalische Lösungen zu finden, in denen sich beide Elemente homogen ergänzen. Ein Gitarrist, Oboist oder Keyboarder, der lernen würde, in den balinesischen Tonleitersystemem zu spielen. Umgekehrt ist dies nicht möglich: die balinesischen Metallophone lassen sich nicht ohne weiteres auf abendländische Tonleitern einstimmen. Eine Szenenorchestrierung, in der die Gongs des Gamelan zu hören sind und nicht von einem Synthie-Bass plattgedröhnt werden. Eine Gamelan-Passage, in die die klanglich wundervoll passende (ich meine das vollkommen ernst) Oboe eingesetzt würde, um die Oberstimme nach Art einer balinesischen *suling*-Flöte zu spielen. Das ist alles zu machen. Und in Indonesien wird das zum Teil auch schon gemacht. So konnte ich im vergangenen Jahr in Bandung, West-Java, die Aufzeichnung einer Veranstaltung im Radio hören, bei der viele der hier angesprochenen Probleme weitaus besser gelöst waren. Es wird also offensichtlich von beiden Seiten an diesem Thema gearbeitet. Und Eberhard Schoener täte gut daran, seinen Ethno-Fusion-Zirkus einmal gründlich zu überdenken. Mit derartigen post-kolonialistischen Exoten-Präsentationen ist den Künsten Balis gewiß nicht gedient. Und sollte er sich nochmals an einem Projekt dieser Art versuchen, so möge er dem Prozess des Werdens etwas mehr Zeit einräumen. Auch auf der Bühne. Abendländische Komponisten taten das auch, viele Jazzmusiker taten und tun es immer noch. So armselig ist die Verfassung des hiesigen Konzertpublikums nämlich gar nicht. Viele haben Zeit.

(1) Als "Fusion-Jazz-Rock" wird eine in den frühen 70er Jahren entstande Mischung aus Jazz, Rock und anderen - auch ethnischen - Musikstilen bezeichnet.

Hanns-Georg Löber (CDC Referatsleiter)

60 Indonesier kommen zur Ingenieur-Ausbildung nach Süddeutschland: die Carl-Duisberg-Centren (CDC) organisieren ein neues Fachhochschul-Programm

Die CDC ist von der indonesischen "Agency for Asessment and Application of Technology (BPP-Teknologi)" beauftragt worden, ein insgesamt 78monatiges Programm in Deutschland durchzuführen. Das von der Weltbank finanzierte Projekt ist Teil des "Indonesian Science and Technology for Industrial Development (STAID) Program".

In einer Gemeinschaftsaktion der Georg-Simon-Ohm-Fachhochschule Nürnberg, dem Bayerischen Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst, dem Studienkolleg München, namhaften deutschen Unternehmen und der CDC wurde ein Programm entwickelt, das eine intensive Verquickung von Theorie und Praxis gewährleistet. Das Programm läuft unter der Bezeichnung "German Cooperative Education Program (GCEP) in Mechanical and Electrical Engineering." Vor ihrer Einreise in die Bundesrepublik Deutschland absolvieren die Teilnehmer einen 6monatigen Intensiv-Sprachkurs beim Goethe-Institut in Jakarta.

Das 6 1/2jährige Programm, das von der CDC in Deutschland organisiert wird, umfasst drei Monate aufbauenden Sprachkurs bei der CDC in München, drei Monate Vorpraktikum in einem deutschen Unternehmen, ein Jahr am Studienkolleg München, vier Jahre Studium an der Georg-Simon-Ohm-Fachhochschule in Nürnberg und abschließend ein praktisches Jahr, in dem die Teilnehmer als fertige Ingenieure in der deutschen Industrie arbeiten werden, um Berufserfahrung zu sammeln.

So werden die insgesamt 60 Studenten und Studentinnen in einem begrenzten Zeitraum mit größtmöglichen Erfolgsaussichten auf die Erfordernisse ihres späteren Arbeitsplatzes in indonesischen Unternehmen hin ausgebildet. Gleichzeitig werden sie wichtige Bindeglieder zwischen der deutschen Industrie, den deutschen Hochschulen und den indonesischen staatlichen Industrien darstellen.

Hanns-Georg Löber

"Wir sind scharf auf Ihre schönsten Indonesienfotos"

Unter diesem Slogan schrieben das Goethe-Institut Jakarta und die Lufthansa Anfang 1991 einen Fotowettbewerb aus. Aus den rund 400 Fotos, die sowohl von indonesischen wie auch von deutschen Fotografen eingereicht wurden, wählte eine sachkundige Jury die besten 100 Fotos aus. Die Auswahl sollte ein anschauliches Bild Indonesiens vermitteln, wie es dem heutigen Reisenden begegnet: seine Menschen, Städte und Dörfer, die Landschaften, der indonesische Alltag, die lebendigen Traditionen und religiösen Feste.

Am Donnerstag, dem 11. Juli 1991 wurde die Wander-Ausstellung nun auf ihrer ersten Station in Deutschland in den Räumen der "Kölner Bank", Filiale Köln-Mülheim, eröffnet. Zur feierlichen Eröffnung hatten außer der Kölner Bank die "Deutsch Indonesische Gesellschaft Köln" und die "Deutsche Asia Pacific Gesellschaft", Köln, eingeladen. Trotz des an diesem Tage sehr heißen Wetters kamen zahlreiche Besucher, die die Qualität und Aussagekraft der gezeigten Bilder einhellig lobten. In den Ansprachen von Herrn P.Müllejans (Kölner Bank), Herrn Pringgodigdo (Indonesische Botschaft) und Herrn K.Mertes (Deutsch Indonesische Gesellschaft) wurde u.a. auf die Bedeutung der indonesisch-deutschen Beziehungen im wirtschaftlichen Bereich hingewiesen. Wirtschaftsbeziehungen, so wurde mehrfach betont, wüchsen und blühten umso besser, je umfassender das gegenseitige Verständnis auch auf dem Gebiet der Kultur sei. Hierzu soll die Ausstellung einen kleinen Beitrag leisten.

Die Ausstellung wird im Anschluß an Köln noch in folgenden Städten zu sehen sein: Erlangen, Düsseldorf, Staufen, Prien, Mannheim, Frankfurt, Iserlohn und Murnau.

* BÜCHER *

Büchervorschau

Chauvel, Richard: "Nationalists, soldiers and separatists; The Ambonese islands from colonialism to revolt, 188o-195o". KITLV, Leiden, 432 p.

Clerkx, Lily E. and Wim F. Wertheim: "Living in Deli. Its society as imagined in colonial fiction". CAS no.6, 12o p.

Damais, Louis-Charles: "Etudes d'épigraphie indonésienne". Reprint of five articles by L.-C. Damais about Indonesian epigraphic inscriptions. Paris: EFEO, 199o, 711 p.

Damshäuser, Berthold und Ramadhan K.H. (eds and trsl): "Am Rande des Reisfelds, zweisprachige Anthologie moderner indonesischer Lyrik". Jakarta:Pustaka Jaya, 199o, 383 p.

Dumarcay, Jacques: "The Papaces of South-East Asia: Architecture and Customs. Singapore: Oxford University Press, 1991, 143 p.

Guerreiro, A. and P. Couderc (eds): "Borneo. A collection of articles about Borneo Island". Paris: Autrement, 1991, 240 p.

Jost, Eike: "Kulturelles Spiel und gespielte Kultur" AFRA Verlag 1991.

Kemp, Herman C: "Annotated bibliography of bibliographies on Indonesia". KITLV, Leiden, 433p.

Keurs, Pieter ter and Dirk Smidt (eds): "The language of things: Studies in ethnocommunication. In honour of Professor Adrian A. Gerbrands". Mededelingen van het Rijksmuseum voor Volkenkunde, Leiden, 1990, 2o8 p.

Mochtar Lubis: "Dämmerung in Jakarta". Verlag Jürgen Horlemann 1990.

Ras, J.J. and Stuart Robson (eds): "Variation, transformation and meaning; Studies on Indonesian literatures in honour of A. Teeuw". KITLV Leiden, 237 p.

Rendra: "Weltliche Gesänge und Pamphlete". Horlemann 1991.

Schulte-Nordholt, Henk: "State, village and ritual in Bali. A historical perspective". CAS no.7.

Siebert, Rüdiger: "Java - Bali: Eine Einladung". 392 S. mit 32 Farbseiten und ca. 7o einfarbigen Abbildungen, Karten und Plänen. Praktische Reisehinweise im Anhang. Prestel Verlag München, Okt.1991.

Teljeur, Dirk: "The symbolic system of the Giman of South Halmahera". KITLV Leiden, 215 p.

Voss, Elke und U. Lies: "Die Literaturen Südostasiens - weiße Flecken am Editionshimmel? Analyse südostasiatischer Literaturen in deutscher Übersetzung". In press.

Westen, Monique van der. "Women, literacy and non-formal education: A reader". Leiden, VENA 199o, 12o p.

Dissertationen

Bongartz, Heinz: "Self-help organizations in rural Java". Breitenbach Publishers, Saarbrücken/Fort Lauderdale, 1989.

Buchholt, Helmut: "Kirche, Kopra, Bürokraten. Gesellschaftliche Entwicklung und strategisches Handeln in Nord Sulawesi/Indonesien". Breitenbach Publishers, Saarbrücken/Fort Lauderdale, 199o.

Cordes, Hiltrud: "*pencak silat*: Die Kampfkunst der Minangkabau und ihr kulturelles Umfeld". AFRA Verlag, 1991.

Florian, Jürgen: "Villagers' interpretation of social change and consequences for action strategies. Case studies for Yogyakarta, Java". Bielefeld 1989. (unpublished).

Gerke, Solvay: "Social change and life planning of rural Javanese women". Bielefeld 1990 (unpublished).

* TERMINKALENDER *

DIG Köln e.V.

8.10.1991 19.00 Uhr — RENDRA DEKLAMIERT "Weltliche Gesänge und Pamphlete"
Zweisprachiger Lyrikabend mit Rendra und Beate Carle M.A.
Asia-Pacific-Center,
Kaiser-Wilhelm-Ring 20, Köln 1

Die folgenden Veranstaltungen finden im Pullmann-Hotel Mondial statt (Kurt-Hackenberg-Platz 1, Köln 1, Nähe Hbf)

25.10.1991 20.00 Uhr — "*Orang Suku Laut* - Menschen des Meeres - im Riau-Archipel"
(mit Lichtbildern)
Vortrag von Lioba Lehnhart M.A.

29.11.1991 20.00 Uhr — "Sehen mit dem inneren Auge - Java: Auf den Spuren des Dichters Max Dauthendey" (mit Lichtbildern)
Vortrag von Rüdiger Siebert, DW

Wir laden Sie und Ihre Familie herzlich ein zu einem festlichen Abend am

20.12.1991 18.00 Uhr — "Stationen einer Reise: Indonesien, Philippinen, Fiji-Inseln"
(mit Lichtbildern)
Vortrag von Marlies Roth M.A. und Jürgen Bruckmann M.A.
Ausstellung indonesischer Textilien von Galerie Smend - Basar - UNICEF.
Gäste willkommen.

Aus dem Programm des WS 1991/92 der Universität zu Köln

Malaiologischer Apparat, Kerpener Str. 30, 5000 Köln 41, Tel.470/3470

Indonesisch I, 2 St.Mo.13-3o-15.ooh	B.C. Omar
Indonesisch III, 2 St.Mo.15-16.3oh	B.C. Omar
Einführung in die klassische malaiische Literatur, 2 St.Do.17-18.3oh	F. Schulze
Landeskunde Sulawesi: Geschichte und Kulturen 1 St.Mi.13.30-14.15h	F. Schulze
Indonesische Gegenwartsliteratur (Übung) 2 St.Mi.16.30-18h	B.C. Omar
Die epische malaiische Literatur (Übung) 2 St.Mi.15-16.30h	F. Schulze
Struktur des Batak Toba I (Übung) 2 St.Fr.9.30-11h	H. Blazy

Ethnologie:

Materielle Kultur der altindonesischen Bevölkerung an Beispielen aus dem Rautenstrauch-Joest-Museum. 2 St.Mo.14-16h	B. Khan-Majlis

Programm der Galerie Smend

Mainzer Straße 31 in Köln 1, Oktober bis Dezember 1991

17.10.-2.11.	'Kasuri- und Ikat-Gewebe aus dem ländlichen Japan' Sammlung Gisela Lautz
17.10. ab 19.00 Uhr:	Eröffnung der Ausstellung
1.-3.11. 3-Tage Workshop:	Kasuri/Ikat unter der Leitung von Frau Willie Jager-Ruchti, NL.
7.-30.11.	I Gede Putu Eku Ganda Semara aus Bandung: Neue Bilder
7.11. ab 19.00 Uhr:	Eröffnung der Ausstellung
5.-31.12.	'Begegnung mit Südostasien' Bilder von Aljosha W. Thesen
5.12. ab 19.00 Uhr	Eröffnung der Ausstellung. Einführende Worte von Prof. Dr. Kurt Tauchmann

In Planung für Dezember '91 oder Januar '91: 'Ulos-Gewebe aus Sumatra'

Zu den Eröffnungen sind Sie und Ihre interessierten Freunde herzlich eingeladen.

Hinweise auf Ausstellungen mit Schwerpunkt Indonesien:

bis 27.10. 'Gewebte Botschaften - Indonesische Traditionen im Wandel' im Roemer-Pelizaeus Museum in Hildesheim. Ausgestellt sind indonesische Textilien aus der Sammlung G.+J.B.Lüth. Zur Ausstellung erschien ein Katalog mit zahlreichen Farbabbildungen in deutscher und in englischer Sprache; 432 Seiten; Preis DM 45,- bei Galerie Smend.

bis 15. März '92 'Das bekleidete Universum. Textilien aus Bali' im Museum für Völkerkunde in Basel. Der Katalog zur Ausstellung ist durchgehend 4-farbig; Preis DM 59,- bei Galerie Smend.

bis 21.1.92 'Mit den Ahnen leben' Batak - Menschen in Indonesien. Ausstellung im Rautenstrauch-Joest-Museum in Köln.

Veranstaltungen ausserhalb von Köln

(übernommen aus 'European Newsletter of Southeast Asian Studies', Vol.3/No2, May 1991)

Onderzoek en Documentatie Centrum Vrouwen en Autonomie (VENA), Rijksuniversiteit Leiden

The Research and Documentation Centre on Women and Autonomy offers a course Gender Planning Kennisvermeerdering en strategiebepaling Vorouwen en Ontwikkeling from 2-4 October 1991 (1st cluster) and 25-26 November 1991 (second cluster)
Conference Centre 'De Narwal' at Wassenaar

The course aims to give a clear insight into development planning, with the focus on gender differences. In the first cluster the emphasis is on bringing up-to-date knowledge about women and development. The second cluster is more of a training session: strategies for gender planning within the participants' own organisation and the strategies to be followed in contacts with their partners in the Third World are elaborated.

Koninklijk Instituut voor Taal-, Land- en Volkenkunde (KITLV)
P.O. Box 9515, 2300 RA Leiden. Tel.: 071/272295

From 7-11 October 1991, the Royal Institute of Linguistics and Anthropology will organize its Fifth International Workshop on Indonesian Studies. The theme is

Madurese Culture and Society: Continuity and Change.

Among the participants are Dutch and Indonesian researchers who participated in the Madura Research Project organized between 1982-1988 by the Indonesian Studies Programme. Other participants come from the Madura Research Centre of the University of Jember in Indonesia, the Royal Tropical Institute in Amsterdam and from France, the USA, the United Kingdom and Canada. Their fields of study include (economic) anthropology, history, linguistics, musicology, and Islam.

Indonesian-Netherlands Cooperation in Islamic Studies (INIS)
P.N. van Eyckhof 3, 2300 BV Leiden. Tel.: 071/272419.

Within the framework of the Indonesian-Netherlands Cooperation in Islamic Studies (INIS), a five-day conference will be held in Jakarta in December 1991. The theme of the conference is

The profile of Islamic women's organisations in Indonesia.

The conference will be attended by scholars from Indonesia and the Netherlands.

Instituut voor de Geschiedenis van de Europese Expansie (IGEER), Rijksuniversiteit Leiden, Doelensteeg 16, P.O.Box 9515, 23oo RA Leiden.

An important and multifarious aspect of the relations between Europe and Asia is the transfer of science and technology. On this subject a joint research project has been started by the Universities of Cambridge, Delhi, Leiden, Yogyakarta, Kyoto and Peking. In the period 1991-1996 a series of four conferences will be organised. The first one was held in Amsterdam from 5-7 June 1991.

For information and applications contact the Institute for the History of European Expansion, L. Blussé and R. Raben.

An die
Deutsch-Indonesische
Gesellschaft Köln e.V.
Lortzingstr. 72

5000 Köln 41

Beitrittserklärung

Name: ____________________

Anschrift: ____________________

Wohnort: ____________________

Telefon: ____________________

Ich/Wir erkläre/n meinen/unseren Beitritt zur Deutsch-Indonesischen Gesellschaft Köln e.V. ab dem: ____________
und zahle/n den jährlichen Mitgliedsbeitrag (per Kalenderjahr)

☐ DM 30,- als Einzelperson
☐ DM 40,- als Ehepaar
☐ DM 20,- als Student
☐ DM 100,- als Firma

auf das Konto Dresdner Bank Köln 9808103 (BLZ 370 800 40) oder Postgiro Köln 1725-506 (BLZ 370 100 50)

____________________ (Ort/Datum)

____________________ (Unterschrift)

Für die künftige Arbeit des DIG-Magazins gebe ich folgende Anregungen:

____

____

____

An den
Verlag des DIG-Magazins
Galerie Smend
Mainzer Str. 31

5000 Köln 1

☐ Hiermit bestelle ich die nächste Ausgabe des DIG-Magazins (III/91) zum Einzelpreis von DM 10,- (zuzüglich Versand)

☐ Beginnend mit der Ausgabe I/92 möchte ich das DIG-Magazin im Jahresabonnement zum Preis von DM 25,- (zuzüglich Versand) beziehen (3 bis 4 Ausgaben pro Jahr)

Den entsprechenden Betrag überweise ich auf das Sonderkonto Blazy, Postgiroamt Köln 15 15 79 - 506 (BLZ 370 100 50)

Name: ______________________________

Anschrift: ______________________________

Wohnort: ______________________________

Telefon: ______________________________

______________________ (Ort/Datum)

______________________ (Unterschrift)

Für die künftige Arbeit des DIG-Magazins gebe ich folgende Anregungen:

____

____

____